

EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE
ZEITSCHRIFT

credo ut intelligam

32. Jahrgang, Nummer 3

MÜNCHEN

Mai 2002/4



Impressum: Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce e.V., D - 80079 München, Postfach 100540**

Postscheckkonto München Nr. 214 700-805 (BLZ 700 100 80), Schaffhausen Nr. 82-7360-4

Bayerische Vereinsbank München Nr. 7323069 (BLZ 700 202 70)

B 13088 F

Redaktion: **Eberhard Heller** - Erscheinungsweise: **7-mal jährlich**

Internet: <http://www.einsicht.de>

INHALTSANGABE:

	Seite:
"Der Tod des Westens" (Patrick Buchanan).....	65
Die Maske des Roten Todes (Edgar Allan Poe/E. Heller).....	66
Nachrichten.....	69
Israel und der Heilige Geist (Léon Bloy).....	70
Nachrichten.....	71
Über das Papsttum der römischen Bischöfe... (Prof. D. Wendland).....	74
Nachrichten.....	71
Die Familie (Paps Pius XII.).....	79
Nachrichten.....	81
Eine gesellschaftliche Katastrophe (Werner Olles).....	83
Skandalregisseur Zadek bekommt Bundesverdienstkreuz (Christel Koppehele).....	84
Wilhelm Emmanuel von Ketteier (Eugen Golia).....	85
Nachrichten.....	88
Am Tag, als sich die Hölle auftat (Walter Salier).....	89
'Tapferkeit' (E. Heller).....	93
Leserbrief - Philosophiestudium - (N.N./E. Heller).....	94
Jean Guitton über Paul VI.....	96
Auf den Höhen des Geistes- Jesus-Gebet (Bolsakov/Tittel).....	97
Mitteilungen (Eberhard Heller).....	98

* * * * *

Titelbild: Die Hungrigen speisen, unbekannter Meister um 1390, Kreuzgang, Brixener Dom; Photo: E. Heller
Bild S. 73: Höllenfahrt Christi, Fresko von Simon Marenkl, um 1480, Obermauern; Photo: E. Heller
Redaktionsschluß: 28.4.2002

* * * * *

HINWEIS AUF GOTTESDIENSTE:

Basel/Schweiz: telefonische Auskunft 0041/61/3614 313.

Dendermonde/Belgien: Anm.d.Red.: bis zur eindeutigen Klärung der kirchlichen Position von Bischof Stuyver geben wir vorerst keine Hinweise mehr auf seine Gottesdienste.

Herne: St. Hedwig, Schloßkapelle Strünkede, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Köln-Rath: St. Philomena, Lützerathstr. 70, sonn- und feiertags um 8.30 und 9.30 Uhr hl. Messe (H.H. P. Groß)

Marienbad/CZ: Meßzeiten unregelmäßig; Auskunft H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479

München: Hotel Maria, Schwanthalerstr. 112, sonn- und feiertags um 8.30 Uhr hl. Messe (H.H. Kap. Rissling)

Spinges bei I - 39037 - Mühlbach / Südtirol: Pfarrkirche, sonntags 6.30 und 9 Uhr, werktags 7.10 Uhr hl. Messe
Rosenkranz: sonntags, samstags: 18 Uhr 30 (H.H. Pfr. Josef von Zieglauer) Tel.: 0039-0472-849468.

Unterkünfte für Besucher und Urlauber: Gasthof Senoner, Spinges, Tel.: 0039-0472-849944; Hotel Roggen, Tel.: 0039-0472-849478, Fax: 0039-0472-849830; Privatquartiere: Haus Schönblick (Fam. Lamprecht), Tel.: 0039-0472-849581; Frau Sargans, Tel.: 0039-0472-84950; Brunnerhof, Fam. Maier, Tel.: 0039-0472-849591

Steffeshausen bei 4790 Burg Reuland / Belgien: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags um 8.30 und 10 Uhr hl. Messe (H.H. Pfr. Schoonbroodt) (hl. Messe an den Werktagen: tel. Auskunft 0032-80329692) - **Übernachtungsmöglichkeiten** in Steffeshausen vorhanden; bitte über H.H. Pfr. Schoonbroodt erfragen.

Ulm: Ulmer Stuben, Zinglerstr. 11, sonn- und feiertags um 12 Uhr hl. Messe (H.H. Kaplan Rissling)
(weitere Auskünfte gibt H.H. Rissling über Tel. 0731/9404 183 und 07305/919 479)

Hinweis: Die besonderen Meßzeiten an Pfingsten erfragen Sie bitte telefonisch bei den jeweiligen Zentren.

Impressum:

Herausgeber: **Freundeskreis der Una Voce** e.V., D - 80079 München, Postfach 100540

Redaktionsadresse: Eberhard Heller, D - 82544 Ergertshausen, Riedhofweg 4, Tel./Fax: 0049/8171/28816

Achtung, Attention, Atención!

Die Redaktion ist ab sofort über folgende E-mail-Adresse erreichbar: **heller_einsicht@hotmail.com**
oder: **heller_eberhard@t-online.de**

"Der Tod des Westens"

Der ehemalige **US-Präsidentschaftskandidat** Patrick Buchanan über den Zerfall des Abendlandes und den Kampf der Kulturen

Auszüge aus einem Interview mit der Redaktion der "Jungen Freiheit"

Herr Buchanan, worin unterscheidet sich Ihr jüngstes Buch "The Death of the West" von dem zwischen 1918 und 1922 veröffentlichten Werk Oswald Spenglers "Der Untergang des Abendlandes"?

Buchanan: Mein Titel erinnert offensichtlich an "Der Untergang des Abendlandes" von Spengler. Aber ebenso erinnert er an das Buch "Der Selbstmord des Westens", von James Burnham, geschrieben 1964. Und ehrlich gesagt ist es Burnham, neben T.S. Elliot, der mein Buch entscheidend beeinflusst hat. (...)

Ihr Buch beschreibt also den Niedergang der "weißen Völker"?

Buchanan: Es sind nicht nur die weißen Völker, die sterben. Japan zum Beispiel ist das älteste Volk der Erde. Auch Japan stirbt aus. Während meiner Recherche bin ich auf folgendes gestoßen: Nicht die Rasse oder Hautfarbe ist für den Tod des Westens verantwortlich. Es ist der Tod des Glaubens und des Christentums, der unsere Kultur, unsere Nationen und unsere Zivilisation zerstört. Noch 1960 erlebte jede westliche Nation einen Bevölkerungszuwachs. Osteuropa und Rußland mit eingeschlossen, hatte der Westen einen Anteil von 25 % an der Weltbevölkerung. Heute sind es nur noch 16 %. Jede westliche Nation stirbt vor sich hin. Die Ursache für diesen Tod muß man also irgendwo in den dazwischenliegenden vierzig Jahren suchen. Ich vermute die Ursache in der Mitte der 60er Jahre, als die antiwestliche Gegenkultur entstand. Diese Gegenkultur hat sich mittlerweile in den Köpfen Dutzender oder gar Hunderter von Millionen jungen Menschen im Westen festgesetzt (...)

Sie argumentieren, daß der Westen sein wirtschaftliches und soziales Überleben in den kommenden Jahrzehnten nicht sicherstellen kann. Gibt es angesichts dieser Prognose wirklich die Antwort der Masseneinwanderung ?

Buchanan: Je mehr die europäischen Nationen vom Aussterben bedroht sind, um so verzweifelter werden sie neue Arbeitnehmer und Steuerzahler suchen, die die medizinische und die Rentenversorgung ihrer alternden Volksteile sicherstellen. Also werden sie die Einwanderungswellen nicht stoppen können. Dieser Umstand wird die Politiker dazu zwingen, immer mehr Ausländer ins Land zu holen. Um Ihren Ruhestand genießen zu können, werden sie die Zivilisation und die Kultur ihres Landes opfern, die dann zunehmend islamisch werden. (...)

In Bezug auf Deutschland kritisieren Sie, daß das deutsche Volk wegen seines Schuldkomplexes nicht mehr in der Lage sei, die eigene Zukunft zu gestalten.

Buchanan: Meine Mutter war eine **Deutsch-Amerikanerin**. Sie war eines von acht Kindern, von denen vier im Zweiten Weltkrieg gegen Deutschland gekämpft haben. Ich meine aber, daß das deutsche **Volk** ein großartiges Volk ist, es sollte aufhören, sich wegen vergangener Sünden in der eigenen Schuld zu suhlen, für die es heute nicht mehr verantwortlich ist. Ich bin überzeugt, daß das Überleben der deutschen Nation, des deutschen Volkes, der deutschen Wirtschaft und seiner politischen Unabhängigkeit von entscheidender Bedeutung für das Überleben der westlichen Zivilisation als ganzer ist. Deutschlands enormer Anteil daran wird aber wegen der Ereignisse vor sechzig Jahren übersehen und ignoriert. (...)

In diesem Zusammenhang sprechen Sie davon, daß der Humanismus das Christentum im öffentlichen Leben zunehmend ersetze.

Buchanan: Dieser "Humanismus" ist die neue, etablierte Religion in Amerika. Ihre Gebote lauten, es gibt keinen Gott, kein Leben nach dem Tod, keine unsterbliche Seele. Alles beginnt und endet hier. Es gibt keinen objektiven Moralkodex. Jedes Volk und jedes Individuum schafft sich seinen eigenen Moralkodex für eine bestimmte Zeit. Jede Form der Sexualität ist angeblich gut. Wir entscheiden selbst, wann wir leben und wann wir sterben. Abtreibung beispielsweise ist jedermanns Recht. Es ist eine Philosophie von Individualismus, von Materialismus, von Konsumismus, von Hedonismus und von Agnostizismus oder Atheismus. **Václav Havel** hat dazu gesagt, wir versuchen die erste atheistische Gesellschaft zu gestalten. Aber Völker, die diese neue Religion oder Philosophie verinnerlichen, können nicht als solche überleben. Es ist wie Heroin, es verschafft ein phantastisches Gefühl, aber es zersetzt einen innerlich. (Ronald Gläser/Moritz Schwarz, JUNGE FREIHEIT Nr. 13/02, 22.3.20002)

Die Maske des Roten Todes

von
Edgar Allan Poe (1809 - 1849)

Der Rote Tod hatte schon lange im Lande gewütet; noch nie hatte die Pest grauenhaftere Verheerungen angerichtet. Blut ging vor ihr her - Blut folgte ihr; überall sah man die Farbe des Blutes, spürte seine Schrecken. Sie brachte stechende Schmerzen und plötzliche Schwindelanfälle mit sich, denen starke Blutungen aus allen Poren folgten, und ließ unerbittlich den Tod zurück. Die scharlachroten Flecken auf dem ganzen Körper und besonders auf dem Gesicht des Opfers waren die Brandmale, die den Unglücklichen von der Hülfe und dem Mitleid der Menschen **ausschlossen**; und der erste Anfall, der qualvolle Fortschritt und das Ende der Seuche waren das schauerliche Werk einer halben Stunde.

Aber der Prinz Prospero war glücklich, furchtlos und weise. Als seine Besitztümer halb entvölkert dalagen, entbot er tausend lebenslustige Gesellschafter aus dem Kreis der Ritter und Damen seines Hofes zu sich und zog sich mit ihnen in die tiefe Abgeschiedenheit eines seiner befestigten Schlösser zurück. Es war ein weitläufiges, prächtiges Gebäude, eine Schöpfung nach des Prinzen eigenem, wildem, aber großartigem Geschmack. Eine starke, hohe, mit eisernen Toren verschlossene Mauer umgab das ganze Besitztum. Als die Höflinge eingezogen waren, brachte man Schmelzöfen und schwere Hämmer herbei und schmiedete die Riegel an den Toren zu, denn die Verzweiflung sollte weder jählings von außen herein, noch die irre Lustigkeit von innen heraus gelangen können. Die Welt draußen mochte für sich selber sorgen! Es wäre Torheit gewesen, sich um der Zukunft oder der Menschheit willen trübem Nachdenken und Grübeleien hinzugeben! Der Prinz hatte denn auch reichlich für Vergnügen und Unterhaltung gesorgt. Da waren Spaßmacher, Improvisatoren, Ballettänzer, Musiker, dazu die schönen Damen und die edlen Weine! Ja, alles das und Sicherheit war im Schloß! Draußen war der Rote Tod!

Im fünften oder sechsten Monat, als die Pest im Lande gerade am schlimmsten wütete, lud Prinz Prospero seine tausend Freunde zu einem Maskenball von ganz ungewöhnlicher Pracht ein. Die Schar der Masken bot einen berausenden Anblick dar, doch will ich erst die Räume beschreiben, in denen das Fest stattfand.

Es waren ihrer sieben - eine wahrhaft fürstliche Zimmerflucht! In den meisten Palästen würde sie wohl eine einzige lange Durchsicht geboten haben, da man im allgemeinen die Rügeltüren nach jeder Seite hin bis fast an die Wand zurückschieben und alle Räumlichkeiten mit einem Blick durchschweifen konnte. Die Vorliebe des Prinzen für alles Bizarre hatte ihn jedoch bewogen, das Schloß so unregelmäßig bauen zu lassen, daß man zu gleicher Zeit nur wenig mehr als ein Zimmer überschauen konnte.

Nach je zwanzig oder dreißig Schritten gelangte man an eine scharfe Biegung, die einem stets den Anblick auf ein neues Bild frei ließ. In jedem Zimmer ging zur Rechten und Linken in der Mitte jeder Wand ein hohes, schmales, gotisches Fenster auf einen geschlossenen Korridor hinaus, der den Windungen der Zimmerflucht folgte. Die Scheiben der Fenster waren aus buntem Glas, dessen Farbe mit derjenigen übereinstimmte, die in der Ausschmückung des Zimmers vorherrschte. Das Zimmer am östlichen Ende der Reihe war zum Beispiel in Blau gehalten, und dementsprechend strahlten auch die Fensterscheiben in funkelndem Blau.

Das zweite Zimmer war mit purpurroten Wandbekleidungen und Zieraten ausgestattet, und auch die Scheiben waren **purpurn** - das dritte Gemach war ganz in Grün ausgestattet, und zauberhaftes grünes Licht ergoß sich durch seine Fenster. Das vierte **Zimmer** hatte orangefarbige Möbel und Beleuchtung, das fünfte Gemach war weiß, das sechste violett - das siebte aber mit schwarzem **Sammet** ausgeschlagen, der den Plafond und die Wände umhüllte und in schweren Falten auf den Bodenteppich von derselben Farbe und dem gleichen Stoff niederfiel. In diesem Zimmer allein entsprach die Farbe der Fenster nicht der der übrigen Ausschmückung. Hier waren die Scheiben scharlachrot, tief scharlachrot. In keinem der sieben Zimmer war unter dem Überfluß an goldenen Zieraten, die zahllos umherstanden oder von der Zimmerdecke herunterhingen, eine Lampe oder ein Kandelaber zu entdecken. In den Korridoren, welche die ganze Zimmerflucht umschlossen, stand jedem Fenster gegenüber ein massiver Dreifuß, in dem ein Kohlenfeuer loderte, das seine Flammen durch das bunte Glas in das Zimmer warf und ihm so eine glühende Helle und eine stets wechselnde, phantastische Beleuchtung mitteilte. Aber in den westlichen oder schwarzen Zimmer war die **Wirkung**, die das feu-

rige Licht der blutroten Scheiben auf den schwarzen Wandbekleidungen hervorbrachte, eine so gespenstische, gab den Gesichtern der Eintretenden ein so gräßliches Aussehen, daß nur wenige kühn genug waren, ihren Fuß über die Schwelle des Gemachs zu setzen.

An der westlichen Wand in diesem Zimmer stand eine riesengroße Uhr aus Ebenholz. Ihr Pendel schwang mit dumpfen, schweren eintönigen Schlägen hin und her. Und wenn der Minutenzeiger seinen Kreislauf über das Zifferblatt beendet hatte und das Uhrwerk die Stunde zu schlagen begann, drang aus der metallenen Brust der Uhr ein voller, tiefer, wunderbar musikalisch klingender Ton hervor, der von so besonderem Klange, von so seltsamer Feierlichkeit war, daß nach Verlauf jeder Stunde die Musiker sich wie von einer unerklärlichen Macht gezwungen fühlten, eine Pause zu machen und dem Tone zu lauschen; die Tanzenden mußten plötzlich innehalten, ein kurzes Mißbehagen breitete sich über die ganze **Gesellschaft**. Man sah, während die Glocken des Uhrwerkes tön-ten, die Leichtfertigen erbleichen und die Älteren und Gesetzteren, wie in traumhaftem Nachdenken verloren, ihre Stirn in ihre Hand senken. Doch sobald der letzte Schlag verklungen war, brach die Gesellschaft wieder in heiteres Lachen aus, die Musiker blickten einander an, lächelten wie über eine Torheit und gelobten flüsternd, sich beim nächsten Stundenschlag nicht wieder in eine ähnliche Aufregung bringen zu lassen. Aber wenn nach Verlauf von **sechzig** Minuten (die dreitausendsechshundert Sekunden der flüchtigen Zeit bedeuten) neue Glockenklänge von der Uhr her tön-ten, dann schrak die fröhliche Maskenschar wie vorher auf und wartete wieder mit banger verstärkter Angst auf ihren letzten Schlag.

Und doch war's , trotz allem, ein heiteres, köstliches Fest. Der Prinz hatte seinen ganz persönlichen Geschmack. Er liebte seltene Farben und Farbwirkungen und verachtete alles Herkömmliche. Seine Pläne waren kühn und voller Leben, und aus seinen Entwürfen sprühte die Glut ferner, schöner Zonen. Manche da draußen hatten ihn für wahnsinnig gehalten. Seine Hofgesellschaft wußte, daß dies ein Irrtum war; aber man mußte ihn selbst hören, ihn sehen, mußte mit ihm reden, um wirklich überzeugt zu sein, daß er es nicht war.

Um dieses große Fest zu verschönern, war ein Teil der beweglichen Ausschmückung der sieben Gemächer unter seiner Leitung entstanden, sein eigener, eigenartiger Geschmack hatte auch die Kostüme der Masken bestimmt. Und sie waren wirklich höchst grotesk. Da gab es Farbenpracht und Glanz und Glitzern, viel Phantasie und Pikanterie. Arabeskenhafte Gestalten mit seltsam verrenkten Gliedmaßen wandelten umher und gemahnten wohl an die Traumgebilde eines Toll-ten. Viel Schönes war da, viel Übermütiges, viel Bizarres, manches Schreckliche und nicht wenig, das widerwärtig wirkte. Auf und ab wogte es in den sieben Zimmern, wie eine Menge wirrer Traumgestalten. Und die Masken gingen ein und aus, stets wechselnd, bald zaubervoll, bald spukhaft beleuchtet, und die lauten Klänge des Orchesters durchtön-ten die Luft wie das Echo ihrer Schritte. Und mitten in den Trubel hinein erklingen dann plötzlich die Glockenschläge der Ebenholzuhr - und für einen Augenblick tritt Totenstille ein, man hört keinen Laut, nichts, nur die Stimme der Uhr! Die Traumgestalten bleiben, wie von plötzlicher Erstarrung ergriffen, auf dem Fleck stehen. Aber kaum ist der letzte Ton verhallt - so erklingt hinter ihm her ein leichtes, halbunterdrücktes Lachen. Die Musik schwillt wieder sanft empor, die erstarrten Träume beleben sich wieder und wogen noch heiterer auf und ab durch das Gluten der vielfarbigen Fenster, durch den seltsamen Feuerschein, den die Dreifüße **flakkernd** entsenden. Aber in das westliche der sieben Zimmer wagte sich keine der Masken mehr hinein; denn es ist schon tief in der Nacht, und ein grelles Licht dringt durch die scharlachroten Scheiben; und die Dürsterkeit der schwarzen Draperien tritt immer **erschreckender** hervor, und dem, der es wagt, seinen Fuß auf den schwarzen Teppich zu setzen, klingt das dumpfe Ticken der Ebenholzuhr warnender, feierlicher ins Ohr als denen, die sich in den anderen Gemächern der lauten Fröhlichkeit überlassen.

Aber in den übrigen sechs Gemächern herrschte ein dichtes Gedränge, und fieberhaft pulste dort der Herzschlag des Lebens. Der Festrausch stieg höher und höher, bis endlich die Uhr die **Mitternachts-**stunde zu schlagen begann. Und nun, wie bei jedem Stundenschlag, brach die Musik plötzlich ab; die Tanzenden blieben starr stehen, überall trat, wie vorher, eine unheimliche Ruhe ein. Aber diesmal waren es zwölf Schläge, die von der Uhr ertön-ten, und daher kam es wohl auch, daß, noch ehe der letzte Schlag in der Stille verklungen war, mehrere aus der Menge sich der Gegenwart einer maskierten Gestalt bewußt wurden, die bis dahin noch keiner von ihnen bemerkt hatte. Als das Gerücht von der Anwesenheit dieser neuen Erscheinung flüsternd die Runde gemacht hatte, ertönte aus der ganzen Gesellschaft ein Murmeln des Staunens, der Mißbilligung - das sich endlich zu einem Ausdruck des Schreckens, des Entsetzens und des Abscheus steigerte.

Es läßt sich denken, daß es schon eine ganz ungewöhnliche Maske sein mußte, die in einer so phan-

tastisch gekleideten Gesellschaft eine derartige Erregung hervorbringen konnte. Die Maskenfreiheit war in der Tat für jene Nacht fast unbeschränkt, aber die unbekannte Erscheinung ging sogar über des Prinzen weitgehendste Erlaubnis hinaus. Selbst in den leichtfertigen, frivolsten Herzen gibt es Saiten, bei deren Berührung der Mensch erbebt. Und selbst für die Verlorenen, denen Leben und Tod nur noch ein Spott ist, gibt es Dinge, die sie nicht zu ihrem Gespött machen wollen. Die ganze Gesellschaft schien auch hier von dem Gefühl durchdrungen, daß in dem Kostüm und dem Auftreten des Fremden weder Geist noch die geringste Empfindung für Schicklichkeit zu erkennen sei. Seine Gestalt war lang und hager und vom Kopf bis zu den Füßen in Leichentücher gehüllt. Die Maske, die sein Gesicht verhüllte, war so getreu dem Angesicht eines schon erstarrten Leichnams nachgebildet, daß man auch bei genauester Prüfung die Täuschung kaum erkennen konnte. Doch dies alles hätten die tolleren Festgenossen - vielleicht nicht gebilligt, aber doch erträglich gefunden. Aber der Vermummte war so weit gegangen, den Typus des Roten Todes anzunehmen. Die Laken, die ihn umhüllten, waren mit den grauenhaften scharlachroten Flecken besprenkelt

Als die Augen des Prinzen Prospero die gespenstische Erscheinung erblickten, welche mit langsamen, feierlichen Schritten, als wolle sie ihre Rolle möglichst gut markieren, zwischen den Tanzenden auf- und abschnitt, bemerkte man, daß er im ersten Augenblick in heftigem Schauer, voll Schrecken oder Abscheu, zusammenzuckte. Doch dann stieg ihm Zornesröte ins Gesicht

„Wer wagt es“, fragte er mit heiserer Stimme die Höflinge in seiner Nähe, „uns durch diesen gotteslästerlichen Spott zu beleidigen? Ergreift ihn und reißt ihm die Maske ab, damit wir sehen, wen wir bei Sonnenaufgang an den Zinnen des Schlosses aufhängen lassen!“ Der Prinz befand sich im östlichen oder blauen Zimmer, als er diese Worte sprach. Sie tönten laut und klar durch die sieben Räume - denn der Prinz war ein kühner, kraftvoller Mann, und die Musik hatte ein Wink seiner Hand zum Schweigen gebracht

In dem blauen Zimmer also stand der Prinz, umgeben von einer Schar Höflinge, denen das Blut aus dem Antlitz gewichen war. Als er zu sprechen begonnen hatte, machte sich in der Gruppe eine leichte Bewegung auf den Eindringling zu bemerkbar, der in diesem Augenblick ebenfalls in der Nähe war und jetzt mit gemessenen, majestätischen Schritten auf den Sprecher zutrat. Aber die wahnsinnige Vermessenheit des Vermummten flößte der ganzen Gesellschaft ein so namenloses Entsetzen ein, daß niemand es wagte, Hand an ihn zu legen. Ohne daß ihn jemand aufgehalten hätte, trat er bis auf zwei Schritte an den Prinzen heran, und während die Höflinge wie von einem Gefühl der Angst getrieben aus der Mitte der Zimmer an die Wände zurückwichen, durchschritt er ungehindert, mit demselben feierlichen, gemessenen Schritt, mit dem er gekommen, das blaue Zimmer, dann das purpurne, das grüne, das orangefarbene, das weiße, das violette. Niemand machte eine Bewegung, bis plötzlich Prinz Prospero, rasend vor Wut und Scham über seine eigene unerklärliche Feigheit - obwohl ihm niemand von den Höflingen zu folgen wagte, so sehr hatte sie der Schreck gelahmt -, durch sechs Zimmer stürzte. Er schwang einen Dolch und war der vor ihm herschreitenden Gestalt schon auf drei oder vier Fuß nahe gekommen, als diese gerade das Ende des schwarzen Gemaches erreicht hatte, sich plötzlich umwandte und den Verfolger anblickte. Ein gellender Schrei erscholl, der Dolch fiel blitzend auf den schweren Teppich nieder, auf den einen Augenblick später Prinz Prospero tot hinsank. Nun raffte sich endlich eine Schar der Festgenossen auf! Sie drangen in das schwarze Gemach, ergriffen den Vermummten, dessen hohe Gestalt aufrecht und bewegungslos im Schatten der schwarzen Ebenholzuhr stand - aber in Wahnsinnigem Entsetzen schrien sie auf, als sie fühlten, daß die Grabgewänder und die Leichenmaske, die sie mit so rauher Gewalt gepackt, keine Gestalt eingehüllt hatten, die greifbar war!

Und nun erkannten sie die Gegenwart des Roten Todes. Er war gekommen wie ein Dieb in der Nacht. Und einer nach dem anderen sanken die Gäste des Prinzen Prospero in den blutbedeckten Sälen ihrer Lustbarkeit dahin und starben in der verzweifelten Stellung, in der sie niedergesunken waren. Die Ebenholzuhr stand mit dem Tode des letzten der Fröhlichen still. Die Flammen der Dreifüße verloschen. Und Finsternis und Verwesung legten sich über das Totenschloß.

* * *

Verehrte Leser, Sie werden sich fragen, warum wir diese Parabel des amerikanischen Dichters Edgar Allan Poe¹⁾ in unserer Zeitschrift abdrucken. Ich meine, sie stellt in ihrem Grundansatz und in weiten Partien eine überdeutliche Analogie zu unserer heutigen geistigen Gesamtsituation dar. Die Welt stirbt zwar nicht an der Pest, sondern sie siecht seit dem II. Vatikanum geistig dahin, sie ist heillos,

1) Edgar Allan Poe, geb. am 19.1.1809 in Boston/USA, gest. in Baltimore am 7.10.1849. Er gilt als der bedeutendste Vertreter der amerikanischen Romantik, der mit seinen Erzählungen das Muster der "Kurzgeschichte" geliefert hat.

d.h. ohne Heil und Heilung, nachdem die 'Reformen' die **realen** Gnadenströme, die bis dahin durch die Sakramente der Kirche objektiv flössen, ausgetrocknet haben. Buchanan²⁾ formuliert diesen Sachverhalt in seinem Buch "Der Tod des Westens" so: "Es ist der Tod des Glaubens und des Christentums, der unsere Kultur, unsere Nationen und unsere Zivilisation zerstört."

Und wir, die wir meinen, im Besitz des wahren Glaubens zu sein, abgeschirmt gegen dieses Siechtum und unverwundbar, immer noch versehen - viele lesen lieber: versorgt (!) - mit den Gnadenmitteln der Kirche, gefeit gegen den '**Pestbazillus**, d.i. gegen die Apostasie des sog. 'Humanismus', jeder in seiner **katholischen** Nische (seinem "blauen Zimmer"), woher nehmen wir diese Sicherheit? Übersehen wir nicht einfach die Gefahr, in der wir uns selbst befinden? Ist der Gnadenmantel, den wir uns umhängen, so dicht? Könnte es nicht sein, daß wir die Abgründe, die jeden von uns umgeben, ignorieren wollen? Haben wir den prophetischen Hinweis bei Matthäus (24, 21-22) vergessen: "Denn es wird alsdann eine so große Bedrängnis sein, wie sie vom Anfang der **Welt** bis jetzt nicht war, auch fernerhin nicht mehr sein wird. Ja, würden diese Tage nicht abgekürzt, so würde kein Mensch gerettet werden. Doch um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden." Diese Worte sollten uns eigentlich bescheiden machen. Und doch sehen selbst in diesen Worten unverbesserliche Triumphalisten ihr Schlupfloch: selbstverständlich gehören sie als Rechtgläubige zu diesen "Auserwählten"! Der "Prinz", der in der Parabel auf seine Stärke baut... ist das nicht jeder von uns, der nur auf seine 'Orthodoxie' pocht? Ist er nicht schon vom Pestbazillus der Hybris befallen, jener Krankheit, die den Gestank geistiger Fäulnis schon in sich trägt und die ihn unweigerlich zu Fall bringt?

Die einzige 'Illusion der Sicherheit', die wir hegen dürfen, heißt: "Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit", die Er vielleicht denen schenkt, die Ihm in Demut dienen, damit Sein "Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden".

Eberhard Heller

* * *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

ZEUGEN JHOVAS STEHEN JETZT AUF DEM PRÜFSTAND - Grundsatzurteil strahlt auch auf Moslems aus - Karlsruhe. Die Zeugen Jehovas haben in Karlsruhe einen halben Sieg eingefahren, der sich am Ende sogar als Niederlage herausstellen könnte. Denn mit den Vorwürfen, die Religionsgemeinschaft propagiere rigide Erziehungsmethoden und übe rigorosen Gruppenzwang aus, werden sich die Gerichte noch einmal beschäftigen müssen. Vom Spruch des Bundesverfassungsgerichts könnten aber andere profitieren: die Moslems zum Beispiel. Denn mit dem Grundsatzurteil werden die Kriterien neu formuliert, nach denen einer Religionsgemeinschaft Zugang zum privilegierten Status einer "Körperschaft des öffentlichen Rechts" zu gewährt ist - der ja ein ganzes Bündel von Vergünstigungen etwa beim Steuerrecht mit sich bringt. Eine Religionsgemeinschaft **muss** laut Urteil weder demokratisch organisiert sein, noch muss sie mit dem Staat zusammenarbeiten. Sie darf sich sogar von ihm abwenden, wie es die Zeugen Jehovas mit ihrer Wahlablehnung tun. Der Staat wiederum ist zu religiöser Neutralität verpflichtet und darf Religionsgemeinschaften nur nach ihrem Verhalten beurteilen. Zugleich jedoch lassen die Richter keinen Zweifel daran, dass Gesetze auch für Religionsgemeinschaften gelten. Wer Rechtsstaat und Demokratie gefährdet, wer Gesundheit oder Menschenwürde seiner Mitglieder beeinträchtigt, darf nicht mit staatlicher Anerkennung rechnen. Und um die Furcht vor fundamentalistischen Eiferern zu nehmen, stellt der Senat klar: Wer die **Verwirklichung** einer "theokratischen Herrschaftsordnung" - etwa eines islamistischen Gottesstaates - anstrebt, verlässt den Boden der Verfassung. Das Karlsruher Urteil strahlt auch auf das Thema Islam. NRW wartet bereits auf die Grundsatzentscheidung, denn dort haben der Islamrat für die Bundesrepublik Deutschland, der Verband der Islamischen Kulturzentren und die Föderation der Aleviten Gemeinden den begehrten Status **beantragt**. (dpa) Von **Wolfgang Janisch**

- 2) Patrick J. Buchanan, geboren 1938 in Washington D.C., studierte Journalismus und arbeitete unter den Präsidenten Nixon, Ford und Reagan u.a. als deren Pressesprecher im Weißen Haus. 1989 kehrte er als Kolumnist bei CNN ins Nachrichtengeschäft zurück. Wegen seiner konservativen Haltung geriet er in Konflikt mit seiner Partei, den Republikanern. Dennoch bewarb er sich 1992 und 1996 um deren Präsidentschaftskandidatur. 2000 vollzog er mit seinen Anhängern den Wechsel zur Reformpartei Ross Perots. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören "Rith from the Beginning" (1988), "The Great Betrayal" (1997), "A Republic, Not an Empire" (1998) und "The Death of the West" (2002). Darin zeigt er auf, wie Europa mit dem Verfall des Christentums seine westlichen Werte preisgibt und sich den kommenden Herausforderungen **ungerüstet** gegenüber sieht.

ISRAEL UND DER HEILIGE GEIST

von
Leon Bloy

Stille!

Eine Stimme aus der Tiefe.

Eine ganz ferne Stimme aus der Verbannung, schwach und fast erstorben, die beim Aufsteigen aus der Tiefe anzuschwellen scheint.

Die Erste Person ist *Jene, die spricht*.

Die Zweite Person ist *Jene, zu der man spricht*.

Die Dritte Person ist JENE, VON DER MAN SPRICHT.

Diese Dritte Person bin Ich, Israel, *praevalens Deo*, Sohn Isaaks, Sohn Abrahams, der Leben gab und Segen spendete den zwölf jungen Löwen, die auf den Stufen des elfenbeinernen Thrones aufgestellt sind zum Dienst des großen Königs und zur ständigen Mißgunst der Völker. Ich bin der allorts Abwesende, der Fremdling an allen bewohnbaren Stätten, der Verschwender des Vermögens, und meine Zelte sind auf so unheimlichen Hügeln aufgeschlagen, daß selbst das Gewürm in den Gräbern Gebote erließ, die Pfade zu meiner Einöde auszulöschen.

Kein Schleier ist meinem Schleier vergleichbar, und kein Mensch kennt mich, weil niemand außer dem Sohn Mariens das unendlich doppelsinnige Rätsel meiner Verdammung hat erraten können. Selbst in dem Alter, da ich kräftig und herrlich erschien in jenen alten Zeiten voll Wundern, die Golgotha vorausgingen, erkannten mich meine eigenen Kinder nicht immer, und oft weigerten sie sich, mich aufzunehmen, denn mein Joch ist nicht sanft und meine Bürde sehr schwer.

Ich bin es so gewohnt, die furchtbare Reue Jehovas zu tragen, "dem es leid war, die Menschen und die Tiere gemacht zu haben", und man sieht recht gut, daß ich sie geradeso trage wie Jesus die Sünden der **Welt** getragen hat! Darum bin ich mit dem Staub vieler Jahrhunderte bedeckt. Ich werde nichtsdestoweniger mit der unverlierbaren Autorität eines Patriarchen sprechen, hundertmal mit der Redeweise des Allmächtigen belehnt.

Ich liebe meine Söhne aus Juda und Benjamin nicht sehr, denn sie haben den Gottessohn gekreuzigt. Sie sind die echten Nachkommen ihrer beiden Ahnherren, die ich hervorgebracht und die ich vor Zeiten mit zwei wilden Tieren verglichen habe. Aber sie haben ihre Züchtigung empfangen, und ich habe mich nicht geweigert, der Gemahl und der verantwortliche Träger ihrer übergroßen Verwerfung zu sein.

Wenn ich daran denke, daß ich meinen Bruder Esau hinterlistig beraubt habe, so geschieht es zu recht, daß ich bis in meine letzte Nachkommenschaft hinein die Mitschuld einer Hinterlist auf mich nehme, die das Heil des Menschengeschlechtes vorbereitete, während sie mich selbst um die Herrschaft brachte über alle Reiche. Zwar wußten die elenden Kinder nicht, daß sie so die Vorbilder und Prophezeiungen weitertragen, und daß durch ihr Verbrechen, das kein Name nennen und kein Maß messen kann, das blutüberströmte Reich der Zweiten Person ihres Gottes anbrach, welches auf das der Ersten folgte, die sie aus dem schmerzreichen Ägypten herausgeführt hatte.

Nun aber muß die Ankunft der Dritten Person geschehen, deren SIEGEL meinem Antlitz aufgeprägt ist; durch sie werden alle Vorhänge in allen Tempeln der Menschen zerrissen und alle Herden zusammengeführt werden in die leuchtende Einheit. Dennoch werden diese Dinge nicht geschehen, bevor man "den Greuel der Verwüstung am heiligen Orte" gesehen hat, das heißt, bevor nicht die Christen, die meine ungetreue Nachkommenschaft so beharrlich verdammen, ihrerseits die Grausamkeiten, deren sie meine Nachkommenschaft anklagen, mit noch größerer Blutgier begangen haben. Ihr Christen, hört auf die Worte Israels, des Vertrauten des Geistes Gottes.

Der da von sich gesagt hat, Ich bin, der Ich bin, weiß nichts anderes als Sich selbst zu wiederholen, und der Herr der Herren dürstet immer danach, zu leiden... Wenn der Verheißene, welcher genannt wird der Tröster, kommen wird, um sein Erbe in Besitz zu nehmen, muß notwendigerweise Christus von euch gegangen sein, denn er hat gesagt, der Paraklet könne nicht kommen, bevor er nicht hinweggegangen sei. Denn eines Tages wird er euch zu verlassen scheinen, wie sein Vater Jerusalem verlassen hatte und ihn selbst verließ, und ihr werdet ebenso streng wie die Juden über liefert werden, "der ewigen Schmach und der fortdauernden Schande, die nimmer soll vergessen werden". Er wird sich von euch um eines Steinwurfs Weite zurückziehen, dieser Erlöser, der euch nicht wach-

zuhalten vermochte, und eure Seelen werden leer stehen von ihm wie die Talbernakel auf seinen Altären am Tag der Abtötung, am klagevollen Karfreitag. Verlassen von dem, der eure Kraft und eure Hoffnung ist, wird das All, stöhnend vor Entsetzen, die unenthüllbare Qual des Heiligen Geistes schauen, der von den Gliedern Christi verfolgt wird. Die Passion wird von neuem beginnen, nun aber nicht mehr inmitten eines wilden und gehaßten Volkes, sondern dort, wo die Wege sich kreuzen, am Nabelpunkt aller Völker, und die Weisen werden erfahren, daß Gott seine Quellen nicht verschlossen hat, sondern daß die Frohbotschaft der Erlösung durch Blut, die sie für das Ende der Offenbarungen hielten, ihrerseits gleichsam ein Altes Testament war, das den Auftrag hatte, den Tröster durch Feuer zu verkünden.

Dieser unerhörte Heimsucher, den ich seit viertausend Jahren erwarte, wird keine Freunde haben, und sein Elend wird die Bettler den Kaisern gleichmachen. Er wird der Misthaufen selbst sein, auf dem der armselige Idumäer seine Schwären auskratzte. Man wird sich über ihn neigen, um die Tiefe des Leidens und der Verworfenheit zu sehen. Bei seinem Nahen wird sich die Sonne in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut; die stolzen Ströme werden zurückschauern auf der Flucht wie durchgegangene Pferde: die Mauern der Paläste und die Mauern der **Gefängnisse** werden vor Angst schwitzen.

Das in Fäulnis übergegangene Aas wird sich mit kräftigen Wohlgerüchen, die es von verwegenen Seefahrern eingehandelt hat, übergießen, um sich vor seinem Pesthauch zu schützen, und in der Hoffnung, so seiner Ansteckung zu entgehen, werden die Vergifter der Armen und die Mörder der Kinder zu den Bergen flehen, sie möchten auf sie fallen. Nachdem der Ekel das Mitleid ausgetilgt hat, wird er sogar den Zorn töten, und der Geächtete aller Geächteten wird von den Justizbeamten ganz still mit untadeliger Liebenswürdigkeit verurteilt werden.

Dann wird es ganz einfach sein, daß der Gekreuzigte herabsteigt, da das Kreuz seiner Schmach rechtens das ewige Bild und Gleichnis des umherschweifenden Befreiers ist, nach welchem er neunzehnhundert Jahre gerufen hat - und ebenso wird man dann zweifellos auch verstehen, daß ich selbst dieses Kreuz bin, vom Kopf bis zu den Füßen! ... Denn das HEIL der **Welt** ist an MICH, ISRAEL, genagelt, und von Mir muß es "herabsteigen".

(aus: **Léon Bloy**: "Das Heil aus den Juden", zitiert nach: "**Léon Bloy** - Der beständige Zeuge Gottes" hersg. von Raïssa Maritain, Salzburg 1953, S. 384 ff.)

* * *

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN . . .

VATIKAN LEHNT KONVERSION VON SCHISMATIKERN AB! - Wie jüngst durch ein Hilfswerk bekannt gemacht wurde, hat die vatikanische Kongregation für die Ostkirchen die Konversion eines photianischen Bischofs in der Ukraine, der mit seinem Klerus zur Einheit mit der [vermeintlich:] römischen Kirche zurückkehren wollte, abgelehnt. Der schismatische Oberhirte, dessen Name noch geheimgehalten werden muß, hatte sich an die Synode der griechisch-katholischen Kirche in der Ukraine gewandt, die eine Prüfung der Motive vornahm. Nachdem die Ernsthaftigkeit des Anliegens vom Großerbischof von Lemberg und den Vätern der Synode geprüft und sein Bekenntnis zum päpstlichen Primat entgegengenommen wurde, wollte man diesen für die Mission in Rußland wichtigen Fall nicht entscheiden, ohne die römischen Autoritäten gehört zu haben. Die Antwort aus dem vatikanischen Dikasterium kam prompt: Die Zeremonie der Abschwörung und eine Aufnahme in die katholische Kirche seien nicht vorzunehmen. Die Enttäuschung des Hierarchen war sehr groß. Dieser betroffenen machende Vorgang, der durch unierte Priester auf Anfrage dieser Zeitung bestätigt wurde, ist skandalös, aber seit den letzten Jahren nicht ohne Vorbild. Immer wieder wird die Konversion von Häretikern und Schismatikern auf dem Altar des Ökumenismus geopfert. Die kirchenamtliche Grundlage dafür bildet (zuletzt) der vom päpstlichen Rat für die Einheit der Christen am 15. Juli 1993 verkündete Text der "Gemischten Internationalen Kommission für den theologischen Dialog zwischen der katholischen und der orthodoxen Kirche". Das Dokument, daß ohne Teilnahme der Unierten zustande kam, verbietet allen griechisch-katholischen Kirchen missionarische Aktivitäten, für die nicht die Erlaubnis der "orthodoxen" Orts Bischöfe eingeholt wird. (...) Den Unierten wird verboten, für die Union zu werben, die Bekehrung zum römischen Glauben als "Proselytismus" diffamiert. (...) Die katholische Kirche bedauert ihren "Proselytismus". Die "theologische Vision", die die römische Kirche als "einzige Verwalterin des Heiles sieht", wird einstimmig verworfen. (Johann Dietersohn in der **KIRCHLICHEN UMSCHAU** Nr. 3 vom Sept. 1998)

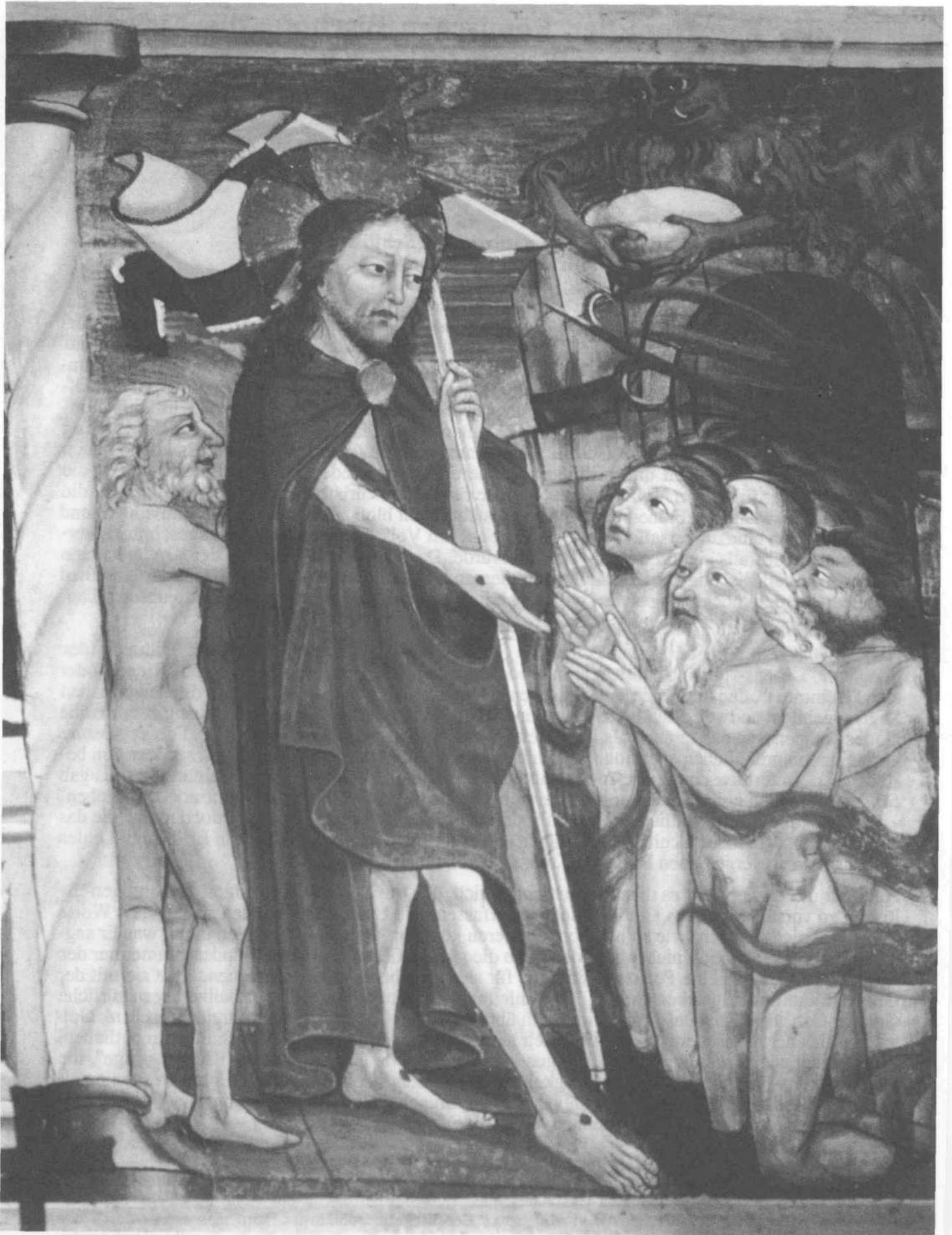
NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

SCHULSTREIK - Staat gegen Sekte - Religionsgemeinschaft lässt Kinder nicht in die Schule - Donauwörth - Seit Beginn des Schuljahres im Herbst fehlen zwölf Kinder im Unterricht der Grund- und Hauptschule Deinigen (Landkreis Donau-Ries). Nach wie vor weigern sich die Mitglieder der Glaubensgemeinschaft "Zwölf Stämme", ihren Nachwuchs in eine Regelschule zu schicken. Dem Schulamt hätten sie mitgeteilt, sie würden ihre Kinder auf ihrem Gut Klosterzimmern selbst unterrichten, sagte Josef Heckel vom Landratsamt Donauwörth. Die Zwangsgeld-Androhungen der Kreisbehörde in Höhe von 4000 Mark pro Kind zeigten bisher keine Wirkung. Die betroffenen Eltern hätten dagegen zunächst Widerspruch eingelegt. Auf eine Mitteilung von Kultusministerin Monika Hohlmeier, wie er im Fall der Kinder weiter verfahren soll, wartet jetzt der Donauwörther Landrat Alfons Braun (SPD). Ein solcher Brief würde demnächst in Donauwörth eintreffen, sagt Brigitte Waltenberger-Klimesch vom Kultusministerium. Dort vertrete man den Standpunkt, dass es keinen Sonderweg für eine Gruppe geben könne. Die Eltern der Kinder müssten das "einsehen und aufgeben", so Waltenberger Klimesch. Die Mittel der Behörden reichten vom "sanften Druck bis zur Zwangsvorführung". Der Nördlinger evangelische Dekan Horst Blasius befürchtet, dass die Kinder der Gemeinschaft "von der Welt fern gehalten werden. Sie werden lebensuntüchtig und abhängig gemacht." Dagegen teilt die Gemeinschaft mit, sie verweigere den Gang zur Schule, um die Kinder "nach biblischen und göttlichen Maßstäben" erziehen und sie "seelisch und körperlich rein" halten zu können. Auch an anderen Wohnorten in **Baden-Württemberg** und bei Hamburg halten sich die "Zwölf Stämme" nicht an die Schulpflicht. Die Behörden konnten sich jedoch nirgends gegen die Sekte durchsetzen. Er sei gespannt, was die Bayern machen, sagte ein Beamter der baden-württembergischen **Schulbehörde**. epd (SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 16./17.1.02)

AUCH KINDER DÜRFEN ABTREIBEN - Frankreichs Nationalversammlung liberalisiert Abtreibungsgesetz - Protest der Bischöfe - Paris (DT/KNA) Frankreichs Nationalversammlung hat mit der Mehrheit der Regierungskoalition eine Gesetzesreform zum Schwangerschaftsabbruch beschlossen. Nach dem am Mittwoch in Paris verabschiedeten Gesetz wird die in Frankreich geltende Fristenregelung von zehn auf zwölf Wochen ausgedehnt. Beratungsgespräche vor dem Eingriff sollen künftig nicht mehr verpflichtend sein. Unter bestimmten Bedingungen können Minderjährige einen Schwangerschaftsabbruch ohne Zustimmung der Eltern vornehmen lassen. Sie müssen sich in diesem Fall von einem Erwachsenen ihrer Wahl begleiten lassen. Zuvor sollten Versuche unternommen werden, die Minderjährige dazubringen, die Zustimmung der Eltern einzuholen. Keine Frist sieht das Gesetz für Schwangerschaftsabbrüche in Fällen vor, in denen eine Gefahr für das Leben der Mutter besteht oder das Kind an einer besonders schweren und unheilbaren Krankheit oder Behinderung leidet. In diesem Fall muss eine Expertenkommission ihre Zustimmung zum Schwangerschaftsabbruch erteilen. Nach Schätzungen werden in Frankreich jährlich rund 200000 Schwangerschaftsabbrüche vorgenommen. Gleichzeitig gibt es jährlich rund 720000 Geburten. Eine Fristenregelung zum Schwangerschaftsabbruch war in Frankreich erstmals 1975 eingeführt worden. Das Gesetz regelt auch Fragen der Verhütung und der sogenannten "Pille danach". Danach können Verhütungsmittel auch ohne elterliche Zustimmung an Minderjährige verschrieben oder abgegeben werden. Das Gesetz sieht vor, dass auch **Schul-Krankenpersonal** an Minderjährige in Notsituationen unter bestimmten Umständen die "Pille danach" verabreichen können. Das Präparat verhindert innerhalb von 72 Stunden nach einem ungeschützten Geschlechtsverkehr die Schwangerschaft. Zugleich wurde ein Programm zur verstärkten Aufklärung über Verhütungsmittel gebilligt. [...] Nach den jüngsten Statistiken hatten 1998 rund 6500 minderjährige Frauen eine Abtreibung vornehmen lassen. Die französischen Bischöfe hatten scharfe Kritik an der Reform geübt. Die Verlängerung der Fristenregelung von zehn auf zwölf Wochen führe dazu, dass noch mehr Frauen von ihrer Umgebung zu einem Schwangerschaftsabbruch gedrängt würden. (...) ("Die Tagespost", 2.6.2001, Nr. 66/67)

ÖKUEMENISMUS/SYNKRETISMUS - "Johannes Paul II. hat diesem Hl. Jahr drei Orientierungspunkte gegeben: die Reue über die vergangenen Sünden der Kirche (besonders Sklaverei und Antisemitismus), die bei den katholischen Gläubigen Widerstände hervorrufen wird; der Dialog mit den anderen monotheistischen Religionen, den der Papst besonders anlässlich seiner ersten Reise ins Heilige Land im März betonen wird; schließlich die Versöhnung mit den anderen christlichen Religionen" (Le Monde vom 25. Dezember 1999).

"Jede Kirche ist auf diese Weise aufgerufen, den Sinn ihrer Anwesenheit und ihrer Sendung im Herzen der menschlichen Wanderschaft zu vertiefen, wobei sich die Pluralität der Religionen als Faktum darstellt oder besser als göttliches Geheimnis der menschlichen Heilsgeschichte" (Kardinal Etchegaray, Interview mit Le Monde vom 25. Dezember 1999).



Über das Papsttum der Römischen Bischöfe, die Eigenart des Apostolischen Stuhles und eine Kirche ohne Papst

von
Prof. Dr. Diether Wendland

III. Fortsetzung

4. Kapitel: Das Geheimnis der übernatürlichen Schlüsselgewalt (potestas clavium spiritualis)

Die Schlüsselgewalt ist in ihrem Wesen eine übernatürliche Binde- und Löse-Gewalt, die sich auf die an Jesus Christus glaubenden **Glieder** einer **religiösen** Gesellschaft bezieht, und zwar in mehrfacher Hinsicht. Zudem ist sie eine höchste Gewalt (summa potestas), da sie sich ausnahmslos auf alle Glieder dieser Gesellschaft (societas) bezieht, die auch eine Glaubens-Gemeinschaft (communitas) bilden. Letzteres zeigt sich darin, daß alle "eines Glaubens" sind, der in sich ein göttlicher Offenbarungsglaube (fides divina) ist und deshalb als ein solcher auch absolut wahr und **infallibel** (unfehlbar und untrüglich) ist und sein muß. Die Schlüsselgewalt ist ein **Garant für die Bewahrung und Einheit** dieses Glaubens im Gesellschafts-Ganzen und allen seinen Teilen. Es können auch nur so Glaubensspaltungen und religiöses Sektierertum vermieden werden. Indes benötigt die Schlüsselgewalt **für ihren Vollzug** eine bereits existierende christlich-religiöse Gesellschaft, die aus (getauften) Männern, Frauen und Kindern besteht (nicht bloß aus menschlichen Individuen) und die zudem noch eine universelle ist, da sie **nicht** auf **ein** Volk oder **eine** Nation eingeschränkt werden kann, andernfalls sie ihren Sinn verlieren würde. Das Gesellschaftsgebilde der Kirche ist eine 'Ecclesia universalis' und kann **deshalb** auch niemanden von vornherein ausgrenzen, der ein Glied derselben werden möchte. Dies alles wirft sicherlich Fragen auf, die jedoch außerhalb unserer Thematik liegen, so daß wir auf diese hier nicht eingehen.

Als Christus dem **Apostel** Simon-Petrus die Schlüsselgewalt **verhieß**, da war der 'Himmel' (der Seins- und Lebens- 'bereich' Gottes) immer noch verschlossen, und zwar durch einen "Riegel" oder eine "Hemmnis", der (das) sich im Menschengeschlecht durch die Erbsünde und die persönlichen Sünden gebildet und verfestigt hatte. Der Mensch hatte sich selbst den Weg und Zugang zum Reiche Gottes versperrt, so daß er auch als **Leib-Geist-Wesen** mehr und mehr degenerierte. Dieser Absturz von seiner ursprünglichen Werthöhe hatte nicht das Tier (**animal brutum**) zum Ziel, sondern den bestialischen 'Untermenschen', wie er dann auch im Laufe der Geschichte in Erscheinung trat. Es gab für den Menschen keine Rettung mehr von sich aus oder "von unten", sondern nur noch "von oben" - d.h. allein durch den "göttlichen Messias" oder den "Gott-Menschen". Dieser jedoch mußte die das Himmelreich öffnenden Schlüssel sozusagen erst anfertigen, nämlich durch Sein Erlösungs-Leiden und aus Seinem vergossenen Blute am Kreuz auf Golgotha.

Auch für die Apostel war es damals noch unmöglich, das "mysterium tremendum" der blutigen Erlösung zu verstehen und im Glauben tiefer zu **erfassen**. Die Evangelisten hätten später viele Worte Christi folgendermaßen (wie so oft) kommentieren können: "aber sie verstanden nicht, was Er sagte!". Im übrigen gibt Gott nicht allen Menschen die gleiche Glaubens-Gnade, sondern immer nur den Einzelmenschen, weil sie Personen sind, die für sie zureichende oder ausreichende, da sie mit der Gnade in Freiheit mitwirken sollen. Den Faulen und Trägen jedoch gibt Gott keine übernatürliche Gnaden-Gabe des Glaubens (gratia fidei). Im übrigen ist die Gnade ein absolut freies Geschenk Gottes, auf das der Menschen keinen Anspruch hat, weder einen moralischen noch einen rechtlichen. Die Apostel aber waren keine **Ungläubigen** sondern nur, wie Christus sagte, "Kleingläubige", die ihre Glaubens- und Erkenntnisschwierigkeiten hatten, mehr oder weniger. Indes haben sie niemals Christus **'blind** geglaubt', eben weil sie berechnete Fragen stellten und sich über das Gehörte Gedanken machten (wenn auch nicht immer vernünftige).

1) Ein Glied dieser Gesellschaft wird man nur durch den gültigen Empfang des von Christus eingesetzten Gnadenmittels der sakramentalen Taufe, einschließlich des durch sie der menschlichen Geist-Seele eingepprägten unauslöschlichen Tauf-Charakters oder **Tauf-Siegels** (das in der Hölle zu einem **'Kainsmal'** wird). Ein Glied der Kirche, die ein religiöses Gesellschafts-Gebilde ist, wird man weder durch den Glauben noch durch ein Glaubensbekenntnis, sondern durch die nämliche Taufe. Es gibt 'Kirchengläubige', die das nicht mehr wissen.

Die in Mt 16,19 und 18,18 gebrauchten Begriffe "binden" (ligar, alligare) und "lösen" (solvere, absolvere) sind, was beachtet werden sollte, **theologisch-spirituell** in ihrer Anwendung weiter und in gewisser Hinsicht sogar mächtiger als die späteren, sich nur auf eigentliche Sünden beziehenden Begriffe "nachlassen" (remittere) und "behalten" (retinere) auf dem Fundament des Bußsakramentes (Joh 20,22. 23.), das erst durch Christus nach Seiner Auferstehung eingesetzt wurde. Denn erstere gelten auch "in foro externo", nicht bloß im inneren Gewissens-Bereich oder in Sachen des Gewissens. Diese 'kleinen Unterschiede' haben große Auswirkungen in verschiedener Hinsicht; sie sollten deutlich erfaßt werden.

Christus **verhieß** die Schlüsselgewalt **zuerst** Simon-Petrus allein und erst später den anderen Aposteln - allerdings mit geheimgehaltener Ausnahme hinsichtlich des Judas Iskariot; denn der Heiland hatte ihn ja schon früher als einen **'Teufel'** bezeichnet, weil Ihm, "der alles wußte", somit auch der kommende Verrat des Iskarioten offenkundig war. Nur die anderen Apostel ahnten diesbezüglich immer noch nichts. Statt dessen brachen bald "Rangstreitigkeiten" aus und bewegten ihre Gemüter! Es bleibt jedoch die Frage: Warum bezog sich diese Verheißung zuerst auf Petrus allein und erst später auf **"die Elf"** mit Petrus? Christus tat in allen Seinen göttlichen Werken nichts Überflüssiges, und alles hatte seinen Sinn. Jede Verheißung Christi mußte sich erfüllen oder verwirklichen, aber nicht irgendwie, sondern in einer bestimmten Ordnung. Hatte doch Christus bereits geoffenbart: "Mein Vater wirkt bis jetzt, und so wirke auch ich. (...) Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: nicht kann der Sohn von sich selbst etwas tun, was er nicht auch den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut auch der Sohn in gleicher Weise." (Joh. 5,17. 19.) Der trinitarische Gott ist ein Gott der Ordnung, nicht des Chaos.

Hier sollte man sich nicht zu Phantasien hinreißen lassen, sondern realistisch bleiben in Anbetracht dessen, was sich daraufhin unter den Aposteln noch abgespielt hat, so daß die Gefahr des Auseinanderfallens "der Zwölf" gegeben war, obwohl es sich um 'Erwählte' handelte. Denn wo Menschen sind, da menschelt es, und zwar gewaltig! Diese Verheißung hat aber auch nichts zu tun mit dem "Bekenntnis Petri", wohl aber eine ganze Menge mit einer zukünftigen **"Partizipation"** (Teilnahme) von Aposteln an der petrinischen Schlüsselgewalt, die **nur eine** und selbst keine geteilte ist (oder gar **'aufgeteilt'** wäre unter mehrere Personen). Denn **"die Gewalt der Schlüssel ist durch ihn (den Apostel Petrus) auf andere (Apostel) abzuleiten, um die Einheit der Kirche zu bewahren"** zum Wohle aller ihrer Glieder. (Thomas v. A., ScG, Buch 4, Kap. 76) Es gibt weder eine kollektive noch eine kollegiale Schlüsselgewalt (was ein Widerspruch ist), sondern nur die eine petrinische, an der partizipiert werden kann. Sie ist in ihrem Wesen eine **"potestas spiritualis divino-apostolica"**, die von Christus her stammt, der allein sie auch **verleiht**. Schon der Kirchenvater Origenes (gest. um 251) hatte darauf hingewiesen, daß es bei der Schlüsselgewalt Petri heißt "in den Himmeln (in coelis)", hinsichtlich der anderen Apostel aber nur "im Himmel (in coelo)", was einen kleinen Unterschied ausmacht, wenn es sich um eine Binde- und Löse-gewalt handelt. Zwischen Mt 16,18 und 18,18 besteht kein Widerspruch.²⁾

Erst durch den Tod Jesu Christi wurde den Rangstreitigkeiten der Apostel ein Ende gemacht (unter den Jüngern gab es keinen Rangstreit). Indes stellt sich die Frage, ob Simon-Petrus durch seine dreimalige Verleugnung Christi die Verheißung der Schlüsselgewalt nicht bereits verspielt habe, da er ihres Empfanges unwürdig geworden war? Dann aber hätte auch kein anderer Apostel mehr an ihr partizipieren können! Allein Christus konnte dieses Problem lösen, und Er hat es in der Tat dadurch gelöst, daß Er nach Seiner Auferstehung (bezüglich der Apostel) zuerst "dem Simon" erschien, um ihm wegen seiner fast verzweifelten Reue wegen der sündhaften Verleugnungen unmittelbar Vergebung zuteil werden zu lassen. Verheißungen Christi müssen sich erfüllen! Es bewahrheitete sich zuerst die alte **Prophetie** vor aller Augen: "Ich werde den Hirten schlagen, so daß sich die Schafe der Herde zerstreuen" (Zach 13,7). Doch dieser wird sie wieder 'sammeln' und an sich ziehen, um den **Auf-**

2) Es war mehr als lächerlich, die Schlüsselgewalt, eine oberste soziale Autorität, aus einer und zudem noch fiktiven 'christlichen Urgemeinde' ableiten oder entstehen lassen zu wollen, ganz abgesehen davon, daß die Apostel bald in alle **Welt** verstreut werden würden und der Apostel Jakobus der Jüngere in Jerusalem keinen echten Nachfolger hatte; denn die dortige judenchristliche Gemeinde spaltete sich und zerfiel schließlich in Sektierergruppen. Es ist auch bekannt, daß die sog. "Jakobusleute" für die **'Heidenchristen'** zu einem roten Tuch wurden. Denn überall, wo sie auftauchten, stifteten sie Unfrieden und Glaubensverwirrung. Diese Leute hatten seit der Ermordung des Diakons Stephanus (32/33) nichts dazugelernt. Man kann sie auch als die ersten Häretiker bezeichnen und die später selbst dem hl. Paulus schwer zu schaffen machten. Auch gegen diese Leute ist der Hebräerbrief geschrieben. Sogar noch nach der **Auferstehung** stellten Apostel an Christus die abwegige Frage: "Herr, richtest du (jetzt) in dieser Zeit das Königtum für Israel auf (und beteiligst uns an ihm)?" (Apg 1,6). Sie verstanden die Schlüsselgewalt immer noch nicht.

bau Seiner Kirche fortzusetzen, die aus Jüngern, Aposteln und (ständigen) Anhängern besteht. Die alle heimsuchende Katastrophe schien eine vollständige zu sein. Doch eine Herde 'zerstreuen' heißt nicht, sie vernichten. Das wußten die lästernden Hierarchen in Jerusalem und ärgerten sich maßlos über die von Pontius Pilatus am Kreuze Christi angebrachte Tafel.

Weil die Verheißung der Schlüsselgewalt unbedingt ihre Erfüllung oder Verwirklichung **fordert**, darum stellt sich die Frage, wann dies wohl durch Christus geschehen sein könnte? Denn schon in einer seiner Abschiedsreden hatte Er als der "gute Hirt" aus Fürsorge "den Elf" vorhergesagt: "Ich werde euch nicht verwaist zurücklassen, ich komme (wieder) zu euch", und ihr werdet mich leibhaftig sehen, meine Worte wirklich hören und mein Tun miterleben. "Noch eine kleine Weile und die (schöne) **Welt** sieht mich nicht mehr; ihr aber werdet mich sehen (und zweifelsfrei erkennen), daß ich lebe ...". Zudem **möget** ihr wissen: "Wer meine Gebote hat **und sie hält**, der ist es, der mich liebt Wer aber mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm zu schauen geben." (Joh 14,18. 19. 21.).

Somit fällt die Verwirklichung dieser Verheißung in die vierzig Tage nach der **Auferstehung** Christi und vor Seine 'Himmelfahrt' (d.h. die sichtbare Rückkehr zum Vater im Lichte einer erträglichen Verklärung, bei welchem Ereignis aber nicht bloß "die Elf anwesend waren, sondern auch Jünger und echte Anhänger, ganz abgesehen von Maria, seiner jungfräulichen Mutter.). Christus forderte immer echte Zeugen, die Zeugnis ablegen könnten und sollten für Ihn und die göttliche Wahrheit. Den **'Mitläufern'** aber wird unser Herr einmal sagen: "Ich habe euch nicht gekannt!".

Oft kann man den eigentlich Sinn-Gehalt einer Verheißung auch leichter aus ihrer Erfüllung erkennen, da diese den Zielpunkt darstellt, auf den sie abzielt. Der **Zielpunkt der Gewalt der Schlüssel³⁾** aber ist die **oberste Hirtengewalt**, in der sie sich kontrahiert. Diese ist das "sum-mum regimen pastorale", welche im "Pastor bonus et aeternus" seine übernatürliche Wurzel hat. Darum offenbarte Christus schon zu Pfingsten in Jerusalem und wodurch wiederum eine Spaltung unter den Judäern eintrat: "Wahrlich, wahrlich ich sage euch: **Ich** (allein) **bin der gute Hirt**; **Ich** (allein) **bin die** Tür zu den Schafen (meiner Hürde)..." Aber "ich habe noch andere Schafe, welche nicht aus dieser Hürde sind; auch diese muß ich herbeiführen, und sie werden meine (und auf meine) Stimme hören, und es wird **eine** Herde und **ein** Hirte werden." (Joh 10,7 ff.). War das nicht deutlich genug? Dem Rest der Apostel und Jünger war doch **bekannt**, daß bestimmte Verheißungen Christi noch nicht in Erfüllung gegangen waren und verwirklicht werden **mußten**. So etwas kann man doch nicht plötzlich vergessen! Indes trifft auch auf einige Apostel zu, was Christus zu den beiden hoffnungslos gewordenen **Emmaus-Jüngern** sagte: "**O** ihr Kleingläubigen und Unverständigen! Wie schwerfällig ist doch euer Herz, um an all das zu glauben, was (bereits) die Propheten gesprochen haben!" (Lk 24,25). Nachdem jedoch Christus sich ihnen zu erkennen gegeben hatte, kehrten sie

3) Es empfiehlt sich, hier einiges vorwegzunehmen, weil die Schlüsselgewalt keine einfache Sache ist, sondern eine in sich gegliederte und mehrfach bestimmte. Denn das Gesellschaftsgebilde der wahren Kirche besitzt von ihrem 'Dominus Jesus **Christus**' 3 Schlüssel, die man möglichst genau unterscheiden sollte, dennoch aber niemals voneinander trennen darf, da sie eine lebendige Ordnungseinheit bilden. Sie existieren nicht jeweils für sich allein:

- 1.) den "clavis scientiae", den Schlüssel eines immer mit Autorität verbundenen Wissens, das als "scientia discernendi" (**Unterscheidungs-** und Trennungs-Wissen im theologischen Bereich) bezeichnet wird. Dieses Wissen ist kein bloßer Habitus des Intellektes, denn es hat den Zweck, im Geiste des Menschen ein **deutlich erkanntes Hindernis zu beseitigen** oder aufzuheben (removere obstaculum), das den Zugang zum Himmelreich versperrt. In diesem Zusammenhang hatten die Pharisäer, die "auf dem Stuhl des Moses sitzen" (Mt 23,2), den "Schlüssel der Erkenntnis weggenommen" (Lk 11,52); d.h. sie hatten ihn geraubt und sich seiner **entledigt**, indem sie ihn ins Gegenteil verkehrten. So etwas ist ohne satanischen Einfluß nicht möglich.
- 2.) den "clavis sacramentalis"; dieser Schlüssel ist in Mt 16,19 und 18,18 **nicht** gemeint, da ihn jeder Priester des Neuen Bundes aufgrund der "potestas **ordinis**" besitzt, die sich vor allem auf die Verwirklichung des Altars- und Buß-Sakramentes bezieht (nicht jedoch des Ehe-Sakraments).
- 3.) den "clavis iurisdictionis"; mit diesem Schlüssel ist eine herrscherliche und rechtserhebliche "potestas **ordinaria**" **gemeint**, die über den Schlüssel (2) hinausgeht und sich mit dem Schlüssel (1) verbindet. - Diese geistlichen Macht und Gewalt (potestas **vel** vis spiritualis) hat sich bald nach dem Tode der Apostel zu einer spezifisch **'bischöflichen'** entwickelt, weil kein Priester des NT einen anderen getauften Christgläubigen, auch wenn dieser rechtläubig ist, zum Priester ordinieren, eine "sacra ordinatio" erteilen kann. Dies vermag nur ein Bischof, **wenn er rechtmäßig** Bischof ist. Nicht jeder Bischof von heute ist auch rechtmäßig **Bischof!**

Ein Schlüssel schließt eine Tür auf oder er schließt sie zu, vorausgesetzt, daß er in das Türschloß paßt. Es gibt eine Menge Türschlösser, in die kein Schlüssel **paßt**, so das eine geschlossene Tür verschlossen bleibt. Wer oder was aber hat sie verschlossen?

schnell nach Jerusalem zurück und suchten auch die Apostel auf, d.h. "die Zehn", denn Thomas, "der Zwilling", war nicht dabei. Diese hielten sich mit anderen in einem Hause auf, wo sie sich versammelt und "die Türen aus Furcht vor den Juden (den Hierarchen und Judäern) verschlossen (verrammelt) hatten" (Joh 20,19). Die Situation so mancher Jünger und Apostel am Abend des ersten Auferstehungstages war, bevor ihnen Christus erschien (wie Er vorausgesagt hatte), mehr als tröstlos. Als Er jedoch plötzlich in ihre Mitte trat, da glaubten sie zuerst, ein Gespenst zu sehen, bis sie eines Besseren belehrt wurden. Doch zuerst fragte Er sie mit einem unüberhörbaren Vorwurf: "Warum seid ihr verwirrt und warum steigen Zweifel auf in euren Herzen?" (Lk 24,38): Auf den Glaubenszweifel aber folgt die religiöse Hoffnungslosigkeit und auf diese die Verzweiflung ... Fürwahr, der Herr der Kirche ist auch der 'beste **Hirt**'!

Wer von "den Zehn" oder auch von "den Elf" dachte in der Woche nach der Auferstehung Christi noch an die dem **Simon-Petrus** verheißene Schlüsselgewalt, die ja nicht dasselbe ist wie die den zehn Aposteln am Abend der Auferstehung gegebene geistliche Gewalt, Sünden nachzulassen und / oder zu behalten, wenn Bußfertige ein Sündenbekenntnis ablegen?⁴⁾ **Kein Apostel** dachte noch an das Wort Christi von der **Gabe** der "Schlüssel des Himmelreiches". Dies ist auch gar nicht so schwer zu verstehen, wenn man bedenkt, welche Glaubens- und Erkenntnisschwierigkeiten sie bereits mit anderen '**göttlichen Dingen**' hatten, angefangen mit der Erfassung des wahren Messias und Erlösers, der sich weder von einem Volke noch von einer 'Kaste'⁵⁾ "zum König machen" ließ. **Nun** aber war die von Christus dem **HERRN** vorausgesagte Auferstehung **eingetreten**⁶⁾ und der Auferstandene zeigte sich: **wem** er wollte, **wie** er sich zeigen wollte, **wo** er dies wollte und **wie lange** er sichtbar sein wollte. Dies sind außerordentliche Begebenheiten und Ereignisse, die alle ihren besonderen Sinn haben. Es wäre auch verständlich, wenn einige, die von der Auferstehung erfuhren, in helle Aufregung versetzt wurden und dann sehr verschieden auf dieses Geschehnis reagierten. Man denke nur einmal an den zur Schwermut neigenden Apostel Thomas, den 'Ungläubigen', den niemand am Abend des Auferstehungstages zu Gesicht bekam, oder an den Hohenpriester Kaiphas, der damit beschäftigt war, sich Lügen auszudenken.

Es wäre auch angebracht, sich hinsichtlich der Binde- und **Löse-Gewalt** einmal die Frage zu stellen, wodurch ein christlich-religiöser Mensch in seinem Denken, Wollen und **Sich-verhalten** gebunden werden kann? Nun, dies geschieht vor allem durch richterliche Glaubens-sätze und -entscheidungen (Dogmen), durch moralische und rechtliche Normen für ein spezifisch christliches Leben oder auch durch eine Exkommunikation, die von der kirchlichen Religions- und Gnaden-gemeinschaft ausschließt etc.. Ein solches binden ist weder ein äußerer Zwang noch eine innere Nötigung, da es die Freiheit der Person in ihrem Wollen, Streben und Handeln voraussetzt, die allerdings als eine nur menschliche immer auch verantwortet werden muß. Willkür ist keine Freiheit, sondern ein Mißbrauch derselben. Es kann aber auch die Schlüsselgewalt mißbraucht werden und was sogar dadurch geschehen kann, daß von ihr kein Gebrauch gemacht wird, obwohl der Schlüsselträger dazu und hier und jetzt unbedingt verpflichtet wäre. Man muß eben die Schlüsselgewalt, wie jede andere Gewalt ebenfalls, von ihrem Gebrauch unterscheiden und sich als Mensch vor ihrem immer möglichen Mißbrauch hüten. Macht und Gewalt sind nichts Negatives (wie heutzutage von vielen Lügnern verbreitet wird), da sie die Durchsetzung des Rechts und die Abweisung des Unrechts zum Gegenstand haben. Auch die sog. "Spaßgesellschaft" ist eine Unrechtsgesellschaft. Diese macht sogar an Sonn-

4) Es wird jedoch ein gültig ordiniertes Priestertum Christi das Sakrament der **Buße** auch dann nicht '**spenden**' können, wenn die Reue des Pönitenden eine nur geheuchelte ist. Wissen 'Ampspriester' eigentlich noch, woran man eine, auch bei ihren 'Ampstrüdern'¹ geheuchelte Beichte von einer ungeheuchelten unterscheiden kann und was bei einer geheuchelten unbedingt zu tun ist?

5) Auch das "Kardinals-Kollegium" stand immer in der Gefahr, zu einer Art 'Kaste' zu werden und sich sogar in solche 'Obödienzen' zu spalten, wie dies bei sog. "Papstschemen" der Fall gewesen ist.

6) Hier sollte man sich an folgendes Geschehnis erinnern, das sehr aufschlußreich ist. Als am Morgen des Auferstehungstages Maria Magdalena in **heller** Aufregung Simon-Petrus und Johannes berichtete, daß das Grab leer und der Leichnam vielleicht gestohlen sei, liefen beide sofort zur Grabkammer und schauten sich in ihr um; beide sahen das gleiche und alles in Ordnung hinterlassen, das Schweißbuch sogar zusammengefaltet. Johannes "sah und glaubte" (daß Christus auferstanden ist); Petrus hingegen "wunderte sich nur" (über das Fehlen des Leichnams), und dann gingen sie wieder heim. Beide jedoch hatten "die Schrift noch nicht **erfaßt**, daß Er von den Toten auferstehen müsse." (Joh 20,8.9.). Es war mithin auch für Apostel gar nicht so **leicht**, eine **HI.** Schrift-Offenbarung zu erfassen und das Geoffenbarte zu glauben, d.h. es sicher für wahr zu halten. Zum Apostel Thomas aber hatte der Auferstandene belehrend gesagt: "Selig, die nicht sahen und doch glaubten" (V.29).

und Feiertagen ihre 'Späßchen' in der Kirche um einen Tisch herum (genannt 'Konzelebration'). 7)

Die **heilige** (sakrale) **Gabe** der Schlüsselgewalt beruht einzig und allein auf einer **Verleihung** Christi, **des Auferstandenen**, wodurch sich die Verheißung von Cäsarea Philippi erfüllte. Ein jeder, der sich keine Illusionen macht, kann doch wissen, warum dies so lange gedauert hat oder auf sich warten ließ. Christus selbst bestimmte nach wie vor, was in Seiner Ekklesia zu geschehen habe und wann etwas für sie zu Ihrem Wohle zu tun sei. Nicht selten bedauert man es, daß nichts in der **Hl. Schrift** überliefert ist, was alles in den **vierzig** Tagen von **seiten** Christi gesagt und getan worden ist. Denn der Apostel Johannes schreibt: "Noch viele andere Zeichen (= gehörte Worte und gesehene Handlungen) tat Jesus (der Christus) vor seinen Jüngern, die nicht in diesem Buche aufgeschrieben sind." (Joh. 20,30). Aber vielleicht war das gut so, damit nicht pure **Neugier** (curiositas), die eine Sünde ist, befriedigt wird.

Die Schlüsselgewalt liegt im Wesen der obersten Hirtengewalt in der Kirche Jesu Christi. Diese pastorale "**potestas spiritualis ordinaria**" aber bedarf eines Trägers, das heißt einer **menschlichen Person**, welche sie ausüben imstande ist und tatsächlich auch ausübt. **Außerhalb der Kirche in der Welt, die ein christliches Gesellschaftsgebilde** ist, existiert sie nicht, so daß man sie nur in ihr findet und finden kann, nicht jedoch außerhalb derselben, weil sie ebenfalls ein '**Glied der Kirche**' ist und sein muß. Es fragt sich nur, ob sie immer und ständig dasein wird? Doch dies ist ein besonderes Problem, das vielleicht sogar unlösbar ist.

(Fortsetzung folgt)

* * *

NACHRICHTEN , NACHRICHTEN , NACHRICHTEN

DROGEN - Jeder Vierte hat illegale Rauschmittel genommen - "Jugendliche hochgefährdet" - Drogenbeauftragte fordert Strategie gegen Abhängigkeit - Berlin - Bei der Vorstellung zweier Studien zum Konsum von Alkohol, Tabak und illegalen Drogen hat die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, Marion Caspers-Merk (SPD), gefordert, den Drogen **konsum** von Jugendlichen nicht zu verharmlosen. Auch wenn die überwiegende Mehrzahl der deutschen Jugendlichen nicht rauche, trinke oder illegale Drogen einnehme, gebe es junge Menschen, die durch riskanten Drogenkonsum in hohem Maße gefährdet seien, abhängig zu werden. Erforderlich sei deshalb eine Gesamtstrategie, um den gesundheitsschädigenden Umgang mit Suchtmitteln zu erringern. Immer mehr Jugendliche haben schon einmal eine illegale Droge genommen. Unter den zwölf- bis **25-Jährigen** haben 27 Prozent Erfahrung mit unerlaubten Drogen, heißt es in der Langzeitstudie der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Damit sei die **Zahl** der drogenerfahrenen jungen Menschen in den vergangenen acht Jahren um die Hälfte gestiegen. Zu den beliebtesten Drogen gehören Cannabisprodukte wie Haschisch oder Marihuana. Vier Prozent der Befragten hatten Erfahrung mit Ecstasy, drei Prozent konsumierten bereits Aufputzmittel. In den alten Bundesländern haben 21,8 Prozent, in den neuen Bundesländern elf Prozent der 18- bis **59-Jährigen** mindestens einmal illegale Drogen eingenommen. Besorgniserregend sei auch die Tatsache, dass der Alkoholrausch unter Jugendlichen zugenommen habe, sagte die Direktorin der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Elisabeth Pott. 30 Prozent der Zwölf- bis 25-Jährigen trinken mindestens einmal in der Woche Alkohol. Der Zigarettenkonsum sei seit 1980 zwar deutlich rückläufig. Allerdings nehme der Anteil der Raucherinnen seit 1995 wieder zu, während der der männlichen Raucher weiter abnehme. Auch der Tablettenkonsum hat nach Einschätzung von Suchtexperten besonders bei Frauen Besorgnis erregende Ausmaße angenommen. Etwa 17 Prozent der Frauen und zwölf Prozent der Männer geben in einer aktuellen Umfrage an, in letzter Zeit mindestens einmal wöchentlich psychisch **beeinflussende** Medikamente wie Schlafmittel, Antidepressiva und Appetitzügler eingenommen zu haben. Hochgerechnet sind dies sieben Millionen Menschen. Die Drogenbeauftragte der Bundesregierung forderte die Ärzte auf, ihr Verschreibungsverhalten kritisch zu überprüfen. Frauen erhielten diese Rezepte doppelt so häufig wie Männer, sagte sie. Caspers-Merk zufolge sollen die beiden Studien der Bundeszentrale bei der Planung von Vorbeugemaßnahmen helfen. So sei etwa eine Verschärfung des Jugendschutzgesetzes geplant. (Marianne Heuwagen in der "Süddeutschen Zeitung" vom 22.6.01)

7) Hier sei daran erinnert, daß Christus im 'Abendmahlssaale'¹ nach dem Weggang des Iskarioten **11** Apostel noch zu Priestern des Neuen Bundes ordiniert und ihnen die Macht gegeben hat, Brot und Wein zu konsekrieren.

Die Familie

von
Papst Pius XII.

IN DER ORDNUNG DER NATUR gibt es unter den gesellschaftlichen Einrichtungen keine, die der Kirche mehr am Herzen läge als die Familie. Christus hat die Ehe, die gleichsam ihre Wurzel ist, zur Würde des **Sakraments** erhoben. Die Familie hat in der Kirche immer Verteidigung, Schutz und Stütze gefunden für alles, was ihre unverletzlichen Rechte, ihre Freiheit, die Ausübung ihrer hohen Aufgabe angeht.

Wir haben oft und bei den verschiedensten Gelegenheiten zu gunsten der christlichen Familie gesprochen, und in den meisten Fällen, um ihr zu Hilfe zu kommen und andere zu ihrer Hilfe aufzurufen, um sie aus den schwersten Bedrängnissen zu retten; vor allem, um ihr im Unheil des Krieges beizustehen. Die Schäden, die der erste Weltkrieg verursacht hatte, waren noch längst nicht wieder gutgemacht, als der zweite, noch furchtbarere Weltbrand sie auf die äußerste Spitze trieb. Langer Zeit und vieler Mühe der Menschen und noch mehr des göttlichen Beistandes wird es bedürfen, bevor die tiefen Wunden, die diese beiden Kriege der Familie geschlagen haben, anfangen werden zu vernarben.

Ein anderes Übel, das zum Teil auch den verheerenden Kriegen zuzuschreiben ist, außerdem aber eine Folge der Übervölkerung, ist die Wohnungskrise. Alle, die sich mühen, ihr abzuhelpen, Gesetzgeber, Staatsmänner, Mitglieder sozialer Organisationen, erfüllen, sei es auch nur mittelbar, ein Apostolat von hervorragendem Wert.

Das gleiche gilt für den Kampf gegen die Geißel der Arbeitslosigkeit und für die Einführung eines ausreichenden Familienlohnes, damit die Mutter nicht gezwungen sei, wie es allzuoft der Fall ist, Arbeit außerhalb des Hauses zu suchen, sondern sich dem Gatten und den Kindern widmen kann. Für die Schule und die religiöse Erziehung zu arbeiten: auch das ist ein wertvoller Beitrag zum Wohl der Familie. Es begünstigt in ihr eine gesunde Natürlichkeit und Einfachheit, stärkt die religiösen Überzeugungen und entfaltet um sie den Glanz christlicher Reinheit, die sie von den zerstörenden äußeren Einflüssen und von allen krankhaften Erregungen befreit, die im Gemüt des Heranwachsenden ungeordnete Leidenschaften erwecken.

Die Familie Zuchtstätte von "Menschenmaterial"?

Aber es gibt ein noch tieferes Elend, vor dem die Familie bewahrt werden muß, nämlich die erniedrigende **Knechtschaft**, auf die sie eine Geistesrichtung einschränkt, die danach trachtet, aus der Familie nichts weiter als einen Organismus im Dienste der Gesellschaft zu machen, um dieser eine hinreichende Masse von "Menschenmaterial" zu liefern.

Freilich bedroht noch eine andere Gefahr die Familie und nicht erst seit gestern, sondern seit langer Zeit, eine Gefahr, die aber jetzt zusehends wächst und verhängnisvoll für sie werden kann, weil sie die Familie in ihrem Keim angreift. Wir meinen die Umwälzung der ehelichen Moral in ihrem ganzen Umfang.

Wir haben im Lauf der letzten Jahre jede Gelegenheit benutzt, den einen oder anderen Punkt dieser Moral darzulegen, und erst kürzlich, um sie in ihrer Gesamtheit aufzuzeigen. Dabei widerlegten wir nicht nur die Irrtümer, die sie verderben, sondern zeigten auch positiv den Sinn, die Aufgabe, die Wichtigkeit, den Wert dieser Moral für das Glück der Gatten, der Kinder und der ganzen Familie, für die Festigkeit und das höhere Wohl der Gesellschaft vom häuslichen Herd bis zum Staat und zur Kirche.

Im Mittelpunkt dieser Lehre erschien die Ehe als eine Einrichtung im Dienste des Lebens. In engstem Zusammenhang mit diesem Grundsatz haben wir - nach der Lehre der Kirche - die Lehre erläutert, die eines der Hauptfundamente nicht nur der Ehemoral, sondern der Gesellschaftsmoral überhaupt ist: daß nämlich der unmittelbare Anschlag auf das unschuldige Menschenleben als Mittel zum Zweck - im vorliegenden Fall zu dem Zweck, ein anderes Leben zu retten - verboten ist.

Welches der Leben ist wertvoller?

Das unschuldige Menschenleben, in welcher Lage es sich auch befinden mag, ist vom ersten Augen-

blick seiner Existenz an jedem unmittelbaren, gewollten Angriff entzogen. Das ist ein grundlegendes Recht der **menschlichen** Person, das in der christlichen Auffassung des Lebens eine allgemeine Bedeutung hat. Es gilt ebenso für das noch im Mutterschoß verborgene Leben, wie für das bereits aus ihm hervorgetretene, ebenso gegen den direkten Abortus wie gegen die direkte Tötung des Kindes vor, während und nach der Geburt. So begründet auch die Unterscheidung zwischen den verschiedenen Momenten in der Entwicklung des geborenen und des noch ungeborenen Lebens für das profane und das kirchliche Recht und hinsichtlich einiger zivil- und strafrechtlicher Folgen sein kann, nach dem Sittengesetz handelt es sich in all diesen Fällen um einen unerlaubten Anschlag auf das unverletzliche Menschenleben.

Dieser Grundsatz gilt für das Leben des Kindes wie für das der Mutter. Niemals und in keinem Falle hat die Kirche gelehrt, daß das Leben des Kindes vor dem Leben der Mutter den Vorrang haben müsse. Es ist irrig, die Frage mit dieser Alternative zu stellen: entweder das Leben des Kindes oder das Leben der Mutter. Nein. Weder das Leben der Mutter noch das Leben des Kindes kann einem Akt unmittelbarer Vernichtung ausgesetzt werden. Für den einen wie den anderen Teil kann es nur eine Forderung geben, nämlich alles aufzubieten, um das Leben beider zu retten, das Leben der Mutter und das Leben des Kindes.

Es ist eines der schönsten und idealsten Ziele der Medizin, immer neue Wege zu suchen, um das Leben beider zu sichern. Wenn trotz aller Fortschritte der Wissenschaft immer Fälle bleiben und auch in Zukunft bleiben werden, in denen man mit dem Tod der Mutter rechnen muß, sofern diese das Leben, das sie in sich trägt, bis zur Geburt bringen und nicht in Verletzung des göttlichen Gebots "Du sollst nicht töten!" vernichten will, so bleibt dem Menschen nichts anderes übrig, als sich bis zum letzten Augenblick zu bemühen, zu helfen und zu retten und sich, wenn es sein muß, in Ehrfurcht den Gesetzen der Natur und dem Walten der göttlichen Vorsehung zu beugen.

Erhaltung des Lebens der werdenden Mutter

Aber - so wendet man ein - das Leben der Mutter, vor allem der Mutter einer kinderreichen Familie, ist von unvergleichlich höherem Wert als das Leben eines ungeborenen Kindes. Die Anwendung der Theorie von der Abwägung der Werte auf den Fall, der uns hier **beschäftigt**, hat bereits Aufnahme in die juristischen Diskussionen gefunden.

Die Antwort auf diese peinigende Frage ist nicht schwer. Die Unverletzlichkeit des Lebens eines Unschuldigen hängt nicht von seinem größeren oder geringeren Wert ab. Schon vor mehr als zehn Jahren hat die Kirche ausdrücklich die Tötung des "als wertlos erachteten Lebens" verurteilt. Wer die traurigen Vorgänge kennt, die diese Verurteilung herauforderten, wer die verhängnisvollen Folgen abzuschätzen weiß, die eintreten würden, wenn man die Unantastbarkeit des unschuldigen Lebens nach seinem Wert bemessen wollte, der weiß die Gründe wohl zu würdigen, die zu dieser Maßregel geführt haben.

Im übrigen, wer kann mit Sicherheit beurteilen, welches der beiden Leben in Wahrheit wertvoller ist? Wer kann wissen, welchen Weg das Kind gehen wird und welche Höhe des Wirkens und der Vollkommenheit es erreichen kann? Hier vergleicht man zwei Größen miteinander, von denen eine völlig unbekannt ist

Wir haben mit Vorbedacht immer die Worte "direkter Anschlag auf das Leben des Unschuldigen", "direkte Tötung" gebraucht. Denn wenn zum Beispiel die Erhaltung des Lebens der werdenden Mutter - unabhängig von ihrer Schwangerschaft - dringend einen chirurgischen Eingriff oder eine andere therapeutische Maßnahme erforderte, die als in keiner Weise gewollte oder beabsichtigte, aber unvermeidliche **Begleiterscheinung** den Tod des Fötusses zur Folge hätte, so könnte dies nicht ein direkter Anschlag auf das unschuldige Leben genannt werden. Unter solchen Bedingungen kann die Operation erlaubt sein, ebenso wie andere **medizinische** Eingriffe, **vorausgesetzt**, daß es sich um ein Gut von hohem Werte handelt, wie es das Leben ist, und daß es nicht möglich **ist**, die Operation bis nach der Geburt des Kindes aufzuschieben oder ein anderes wirksames Heilmittel zu verwenden. Da es also die erste Aufgabe der Ehe ist, dem Leben zu dienen, richtet sich Unsere größte Freude und Unsere väterliche Dankbarkeit an jene großherzigen Eheleute, die aus Liebe zu Gott und im Vertrauen auf ihn, mutig eine kinderreiche Familie aufziehen.

Erlaubte Regulierung der Nachkommenschaft?

Andererseits weiß die Kirche die wirklichen Schwierigkeiten des Ehelebens in unseren Tagen mit Teilnahme und Verständnis zu betrachten. Daher haben Wir die Rechtmäßigkeit und zugleich die - in

Wahrheit sehr weiten - Grenzen einer Regulierung der Nachkommenschaft ausgesprochen, die, im Gegensatz zur sogenannten "Geburtenkontrolle", mit dem Gesetz Gottes vereinbar ist. Man kann sogar hoffen - aber auf diesem Gebiet überläßt die Kirche natürlicherweise der medizinischen Wissenschaft das Urteil -, daß es dieser gelingt, jener erlaubten Methode eine hinreichend sichere Basis zu geben, und die jüngsten Nachrichten scheinen eine solche Hoffnung zu bestätigen.

Um im übrigen die vielfachen Prüfungen des Ehelebens zu bestehen, sind vor allem der lebendige Glaube eine Hilfe wie auch der Empfang der Sakramente, aus denen Ströme von Kraft hervorbrennen, von deren Wirkung sich jene, die außerhalb der Kirche leben, schwerlich eine klare Vorstellung machen können. 1)

Anmerkung:

1) Aus der Ansprache an den Kongreß "Front der Familie", 27. November 1951

(zitiert nach: Chinigo, Michael: "Der Papst sagt - Lehren Pius' XII." Frankfurt a.M., 1955, S. 36-40)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

SPÄTE EINSICHT - Vatikan geht stärker gegen sexuellen Missbrauch durch Geistliche vor - Das Dokument spricht wenig konkret "de gravioribus delictis", von schwerwiegenden Vergehen, für deren Ahndung nunmehr die Glaubenskongregation des Vatikans zuständig sei. Doch das päpstliche Gesetz, das der Vatikan nun auf Latein veröffentlicht hat, handelt von einem der heikelsten Themen der katholischen Kirche: dem sexuellen Missbrauch durch Priester und Ordensleute. Jeder Fall muss nun direkt der Glaubenskongregation übergeben werden. Sex mit Jugendlichen unter 18 gilt generell als schwerwiegende Verfehlung, bislang lag die Grenze bei 16 Jahren; ein Missbrauchsdelikt verjährt erst nach zehn Jahren statt wie bisher nach fünf. Bereits im Mai waren die neuen Nonnen den Bischöfen und Ordensoberen zugegangen. Die Höchststrafe für Missbrauch ist nach dem **Kirchenrecht** die Entlassung aus dem Klerikerstand. Die schärferen Regeln sind Ergebnis einer schmerzhaften Enttabuisierung: Dass Männer Gottes Kinder und Jugendliche zerstören - das war unvorstellbar, unaussprechlich und damit faktisch unbestrafbar. Noch vor zehn Jahren wurden Pfarrer, die sich an Kindern oder Jugendlichen vergangen hatten, lediglich ermahnt, versetzt - und vor polizeilichem und staatsanwaltlichem Zugriff bewahrt. Immer mehr Eltern gingen aber an die Öffentlichkeit, vor allem in den USA und Großbritannien. Die Skandale und Prozesse brachten die Wende. Zwei Prozent der katholischen Priester in den USA seien pädophil, fand der Psychologe Richard Sipe heraus, weitere vier Prozent seien "vorübergehend an heranwachsenden Jungen oder Mädchen sexuell interessiert". Man müsse damit rechnen, dass Geistliche Kinder missbrauchen, so das Fazit - und mit dem Problem umgehen lernen. Am konsequentesten tun dies derzeit Großbritanniens Bischöfe. Sie setzten eine unabhängige Arbeitsgruppe ein, nachdem in England und Wales innerhalb von fünf Jahren 21 Priester wegen sexuellen Missbrauchs verurteilt worden waren. Seit November liegt der Bericht vor; er fordert einen Obmann für Kinderschutz in jeder Pfarrei, eine bessere Überprüfung der Weiehekandidaten, Hilfe für die Opfer. Nun wird ein "katholisches Büro für den Schutz von Kindern" eingerichtet. Anderswo ist der Weg noch weit: So wurde der französische Bischof Pierre Pican angeklagt, weil er nicht die Behörde informierte, als er erfuhr, dass ein Priester Kinder missbraucht hatte. Auch in Deutschland sollte es mehr "Mut zur Transparenz" geben, fordert der Therapeut Wunibald Müller, der unter anderem Priester betreut, die Kinder und Jugendliche missbraucht haben. Wer sich "weiterhin an Versteckspielen beteiligt, muss sich den Vorwurf gefallen lassen, mit dazu beizutragen, dass der Nährboden für sexuellen Missbrauch in der Kirche weiter bestehen kann." Müller fordert eine Priesterausbildung, die eine "angstfreie Auseinandersetzung mit der Sexualität" ermögliche, eine bessere Begleitung und Behandlung von Priestern in Schwierigkeiten und, vor allem, mehr "Verantwortung für die Opfer und ihre Familien". (...) Der Osnabrücker Bischof Franz Bode hat sich dafür entschuldigt, dass "Priester und Ordensleute die ihnen anvertrauten Kinder und Jugendlichen geistig und körperlich missbraucht" hätten. (Matthias Drobinski, SÜDDEUTSCHEN ZEITUNG, 4.1.2002)

KINDER IM PSYCHOSTRESS - Jedes fünfte Kind zwischen vier und 18 Jahren in Deutschland hat seelische Probleme und ist psychisch und gesundheitlich so angeschlagen, dass es Hilfe benötigt. Jedes zweite von diesen Kindern sei so gestört, dass es in eine Behandlung gehöre, sagte gestern Michael Schulte-Markwort, Professor für Kinder- und Jugendpsychiatrie am Hamburger Universitätskrankenhaus Eppendorf. (...) Betroffen seien auch viele Kinder aus sogenannten heilen Familien. (EIFELER ZEITUNG vom 5.7.01)

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

GEBET MIT PEITSCHEN BESTRAFT - SUDAN: REGIME GEHT ERNEUT GEGEN CHRISTEN VOR - Khartum (DT/KAP) Die sudanesischen Behörden sind erneut hart gegen Christen vorgegangen. Mehr als fünfzig Christen wurden zur Auspeitschung verurteilt, nachdem sie am Mittwoch der Karwoche mit mehreren tausend Landsleuten vor der großen anglikanischen Allerheiligen-Kathedrale im Stadtzentrum von Khartum gegen die Verhinderung einer vorösterlichen Gebetsveranstaltung demonstriert hatten. Als die Demonstranten Steine auf vorbeifahrende Autos zu werfen begannen, schoss die Polizei auf die Menge und verletzte dabei mehrere Personen. Rund hundert Christen wurden verhaftet, darunter auch Priester. Wie aus einem in der "Neuen Zürcher Zeitung" (NZZ) erschienenen Bericht hervorgeht, sind noch immer mehrere prominente Südsudanesen, unter ihnen der Zeitungsverleger und Auslandskorrespondent Alfred Taban in Haft. Gegen Taban und den Chefredakteur seiner Zeitung "Khartoum Monitor" wurde Anklage erhoben. Sie werden beschuldigt, bei einer Pressekonferenz an Gründonnerstag die sudanesischen Armee und Polizei beleidigt und diffamiert zu haben. Zu der Pressekonferenz haben zehn Kirchen des Sudan eingeladen, um gegen die Festnahme der hundert Demonstranten zu protestieren. In einem Brief an den sudanesischen Innenminister Abdel **Rahim** Mohammed Hussein protestierte auch die internationale Organisation "Reporter ohne Grenzen" gegen die Verhaftung Tabans und forderte dessen sofortige Freilassung. Von den Festgenommenen wurden nach Angaben des Sudanesischen Kirchenrates 52 junge Männer zu je fünfzehn Peitschenhieben und zwanzig Tagen Haft verurteilt, vier Frauen und zwei zwölfjährige Knaben zu je fünfzehn Peitschenhieben. Die Körperstrafe sei unverzüglich ausgeführt worden. **Peitschenhiebe** seien zwar eine von der Scharia vorgesehene Strafe, doch werde sie normalerweise bei anderen Straftaten, nämlich dem Trinken von Alkohol oder Ehebruch angewandt. Die strenge Bestrafung der Demonstranten sei darauf zurückzuführen, dass es sich bei dem umstrittenen Gebetsgottesdienst um eine Veranstaltung des deutschen frei-kirchlichen Afrika-Missionars Reinhard Bonnke gehandelt habe, der sich in Afrika einen Ruf als Wunderheiler erworben hat. (...) Die "Neue Zürcher Zeitung" zitierte die amerikanische Presseagentur UPI, wonach der millionenschwere saudiarabische Terrorist Osama bin Laden und andere islamistische Extremisten gegen Bonnkes Veranstaltung Einspruch erhoben hätten. Bin Laden, der mehrere große "Entwicklungsprojekte" im Sudan finanzierte, soll persönlich von den sudanesischen Behörden verlangt haben, den "Kreuzzug" zu stoppen. Tatsächlich zog die Regierung die Erlaubnis für die Freiluftveranstaltung zurück. Stattdessen sollte der Gebetsgottesdienst in einer kleinen Kirche in einem Khartumer Elendsviertel abgehalten werden. Der deutsche Prediger zog es jedoch nach schriftlichen und telefonischen Drohungen vor, das Massengebet abzusagen. Seit Beginn des Bürgerkrieges vor achtzehn Jahren haben sich immer mehr Südsudanesen in der Hauptstadt niedergelassen. Heute beträgt ihre Zahl in Khartum und den umliegenden Flüchtlingslagern gegen 1,5 Millionen, die meisten sind Christen. Der Zuzug der Christen hat zu einer neuen Situation in Khartum geführt, das bis vor wenigen Jahren noch eine weitgehend muslimisch geprägte Stadt war. (...) Unterdessen berichtete die österreichische Dreikönigsaktion von einer neuerlichen Militäraktion gegen die Zivilbevölkerung im Südsudan am Ostermontag. Der Journalist und Comboni-Missionar Pater Kizito Sesana, langjähriger Projektpartner der Dreikönigsaktion, teilte mit, am Morgen des 16. April habe ein Flugzeug mit **Hilfsgütern** auf dem **Kauda-Flugfeld** in den Nuba-Bergen gestanden. Ein weiteres Flugzeug habe eben zur Landung angesetzt. Hunderte Menschen bevölkerten das Flugfeld; sie waren eben dabei, eine Delegation von Besuchern zu verabschieden beziehungsweise die angekommenen Güter abzutransportieren. "Plötzlich tauchte ein Antonow-Bomber auf und begann Bomben abzuwerfen", so der Bericht Sesanas. Der Pilot des ankommenden Hilfsgüter-Flugzeuges habe sich daraufhin entschlossen, die Landung abzubrechen. Im Flugzeug befanden sich Lehrmaterialien, Seife, Salz, Medikamente und Saatgut. Zwei Mal sei die Antonow zurückgekommen und habe insgesamt vierzehn Bomben abgeworfen. Drei Stunden später habe ein weiteres ziviles Flugzeug die zurückgebliebenen Besucher evakuieren können, unter denen sich auch Funktionäre italienischer NGOs befanden, die Hilfsprojekte in der Nubaregion besuchen wollten. Das Bombardement des Flugfeldes seitens der Regierung stehe in Zusammenhang mit einer Reihe anderer militärischer Aktionen, die immer dann durchgeführt würden, wenn es große Menschenansammlungen gebe, kritisierte P. Sesana, der vor kurzem in Wien zu Besuch war und ausführlich über den Bürgerkrieg im Sudan berichtet hatte. Wolfgang Böhm, Afrikareferent der Dreikönigsaktion, zeigte sich um die Sicherheit der Partner im Sudan besorgt: "Die Vereinten Nationen müssen von der Regierung in Khartum fordern, dass sie derartige militärische Aktionen gegen humanitäre Hilfe stoppt. Ein Korridor für humanitäre Hilfe in die Nuba-Berge muss sichergestellt werden". (DIE TAGESPOST vom 19.4.01)

Eine gesellschaftliche Katastrophe

von
Werner Olles

Eine alleinerziehende Mutter erklärt dem Jugendamt des hessischen Main-Kinzigkreises, daß sie mit ihrem neuen ausländischen Lebensgefährten in dessen vorderasiatische Heimat auswandern will und ihre beiden Töchter im schulpflichtigen Alter von 14 und 15 Jahren dort nicht gebrauchen kann. Obwohl die Behörde schnell interveniert, gelingt es der Mutter in einer Nacht- und Nebelaktion, mit ihrem jüngeren Kind das Land zu verlassen. Das ältere Mädchen bleibt schwanger zurück.

Was sich zunächst wie die Folge einer billigen **TV-Vorabendserie** anhört, ist jedoch kürzlich in Hanau tatsächlich geschehen. Zwar scheint dies noch ein krasser Einzelfall zu sein, aber Landrat Karl Eyerkauf (SPD) sah sich dennoch genötigt, auf die "gesellschaftliche Katastrophe" hinzuweisen, die sich mit solchen und ähnlichen Fällen ankündigt. Die zunehmende Zahl der gescheiterten Ehen und die schwindende **Bereitschaft**, konsequent Verantwortung für die eigenen Kinder zu übernehmen, haben nach seinen Worten zu den enorm steigenden Fallzahlen in der Jugend- und Sozialhilfe geführt, mit denen auch ein dramatischer Anstieg der Kosten einhergeht. So seien allein in den letzten fünf Jahren die Aufwendungen im Main-Kinzig-Kreis von sechs auf über fünfzehn Millionen Euro gestiegen. Benachbarte Kreise verbuchten sogar eine Verdreifachung.

Mit fünf Thesen, die u.a. einen "Führerschein für Ehemillige" und das Schulfach "Lebenskunde" propagieren, will Eyerkauf das "Tabu-Thema" endlich zur Diskussion stellen. Er sieht in den Scheidungen und Trennungen auch die Hauptursache für Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern und Jugendlichen bis hin zu **kriminellen** Erscheinungsformen. In diesem Zusammenhang verweist der Landrat auch auf die **Pisa-Studie**, die in ihrem zweiten Teil auf das Zusammenbrechen der familiären Strukturen und die damit verbundenen verheerenden Auswirkungen aufmerksam gemacht habe. Die hohe Scheidungsquote im Main-Kinzig-Kreis liege mit 46,2 Prozent noch über dem hessischen Landesdurchschnitt, so daß zukünftig eine Verschlimmerung der Lage zu befürchten sei.

Mit seinen anderen Thesen plädiert der Landrat, der dem konservativen Flügel seiner Partei zugeordnet wird, dafür, Paare mit Kindern vor ihrer Trennung gesetzlich zu verpflichten, einen Nachweis zu erbringen, daß sie alles zur Rettung der Familie unternommen hätten. Vor einer Familiengründung sollten ausführliche Vorbereitungen auf die bevorstehenden Belastungen stehen. Schließlich brauche man zum Autofahren ja auch eine Fahrerlaubnis. Mit seinem "Kampf für die Familie" möchte der Landrat, daß "der Untergang der familiären Strukturen endlich Punkt eins der Tagesordnung wird."

Das hört sich zunächst ganz gut an, und in der Tat liegt der Politiker mit seiner schlimmen Diagnose ja auch richtig. Ganz abgesehen davon, daß seine Partei im Verein mit den Grünen nicht gerade wenig zum "Untergang der familiären Strukturen" beigetragen hat - der letzte Streich war die sogenannte "Homo-Ehe", und ein Ende dieses gesellschaftspolitischen Amoklaufs ist noch keineswegs abzusehen -, kommen solche Forderungen immer dann, wenn das Porzellan bereits zerdeppert ist oder das Kind, im wahrsten Sinne des Wortes, in den Brunnen gefallen ist. Während der SPD-Mann Eyerkauf den "Ehe-Führerschein" fordert, ruft die hessische FDP nach der Elternschule, weil man jetzt ganz plötzlich gemerkt hat, daß immer mehr Kinder morgens ungewaschen und ohne gefrühstückt zu haben in die Schule kommen, und dies auch noch völlig unausgeschlafen, weil sie offenbar die halbe Nacht vor dem Fernseher verbracht haben, und führt die Frankfurter CDU-Oberbürgermeisterin Roth jetzt halbherzige Geldbußen ein, wenn Bürger ihre Kaugummis oder Zigarettenstummeln auf der Straße entsorgen.

Das ist alles sicher gut gemeint, geht aber an den eigentlichen Problemen vorbei. Nebenbei offenbart es aber auch die totale Hilflosigkeit der politischen Klasse gegenüber den negativen Erscheinungsformen der Spaßgesellschaft und den Folgen einer hedonistischen Ideologie, in der Verantwortung, Pflichtgefühl, Scham und Respekt als "Sekundärtugenden" diffamiert wurden. In Wahrheit haben Staat und Politik der Zerfaserung und Atomisierung der Gesellschaft und ihrer Institutionen jahrzehntelang seelenruhig zugesehen, darauf bauend, die schlimmsten Auswüchse mit finanziellen Zuwendungen irgendwie unter der Decke halten zu können. Spätestens seit die Sozialkassen der Städte, der Gemeinden und des Bundes leergeplündert sind, besinnt man sich nun wieder auf dirigistische Maßnahmen.

Daß der Mensch jedoch von Jugend auf dem Bösen zugeneigt ist, daß es entgegen dem verlogenen "Pursuit of Happiness" kein Recht auf Glück gibt, durchaus jedoch ein Recht an der Prüfung, die das Leben nun einmal darstellt, teilnehmen zu dürfen, um entweder daran zu wachsen oder zu scheitern, kommt Politikern, wie jenen rot-grünen Herrschaften, die es allen Ernstes für Fortschritt halten, Pornodarstellern gesetzlich das Tragen von Kondomen vorzuschreiben, nicht in den Sinn. Und so wird auch diese Initiative des rührigen Landrats verpuffen. Eine Gesellschaft, deren zentrale Themen sich um Zahnersatz und Sterbegeld drehen, und die den umfassenden Zusammenbruch der Normen des Zusammenlebens mit läppischen Bußgeldern ahndet, ist aus der Verantwortung vor Gott und ihrer eigenen Geschichte längst ausgetreten.

Skandalregisseur Peter Zadek bekommt Bundesverdienstkreuz

von
Christel Koppehele

7 13

1996 1171

Welche preiswürdigen Verdienste hat er?

Peter Zadek wurde von seinem Starschauspieler Ulrich Wildgruber schlicht "Monster" genannt. In der Nordsee bei Westerland setzte Wildgruber seinem Leben ein Ende. Spaziergänger sahen die aus dem Sand ragenden Stiefelspitzen und entdeckten so die angeschwemmte Leiche, wie die Presse berichtet hat.

"Der Verderber" nennt der ehemalige Intendant des Hamburger Schauspielhauses Ivan Nagel seinen Kollegen. Man kann sich diesen Titel einer Laudatio, nämlich "Der Verderber" (Edition Akzente Hanser) nur augenzwinkernd denken, denn offenbar will Nagel von Zadek durchaus verdorben werden.

Die Schauspielerin Christa Berndl sagte schauernd von Zadek: "Er hat mir die Eingeweide herausgerissen und um den Hals gewickelt." Die Theaterprinzipsalin Ida Ehre stöhnte einst: "Wenn ich diesen Kerl nur sehe, wie er um sich guckt, als hätte er noch nicht genug provoziert." (Welt Nr. 3, 16.01.2000)

Skandal-Provokation - dafür stand Peter Zadek. Man erinnert sich an den Skandal-Othello, die Skandal-Lulu, das Musical "Andy", das einen erschossenen Hamburger Jugendlichen mit nacktem Hintern auf allen Plakaten zeigte und dessen "Musik" in dem ohrenbetäubenden Lärm der "Einstürzenden Neubauten" bestand, (die Zuschauer bekamen Ohrenstöpsel an der Kasse!).

In dem Buch "Theater als Ärgernis" ist ein Brief abgedruckt von einem ehemaligen Generalmusikdirektor, der sich das Zadekstück "Maß für Maß" angesehen hatte, denn die Klassiker wurden alle zu Zadekstücken, weshalb man ihn auch "Klassikermörder" nannte. Hier nur einige Sätze aus diesem Protestbrief an Zadek:

"Die im Kreis sitzenden oder stehenden Schauspieler strecken alle weit ihr Zunge heraus (sehr komisch), empfangen von einem lächerlichen Pater (oh, diese verfluchten Pfaffen) die fiktive Hostie, schlucken sie und legen betend die Hände vors Gesicht. Das ist vortrefflich beobachtet, ich gratuliere Ihnen. Aber wegen dieses Regieeinfalls möchte ich nicht in ihrer Haut stecken. Ich wurde erinnert an jenen Gauleiter des Dritten Reiches, der in einer Rede die Christen "Hostienfresser" nannte."

In der "Literarischen Welt" vom 26.01. 2002 wird die britische Autorin P.D. James wie folgt zitiert: "Wenn man wie wir, in einer sterbenden Zivilisation lebt, stehen einem genau drei Wege offen: Wir können versuchen, den Untergang abzuwenden, wie ein Kind, das seine Sandburg an den Rand der Flutlinie setzt. Wir können den Niedergang von Schönheit, Bildung, Kunst und intellektueller Integrität ignorieren und in der inneren Emigration Trost suchen. Oder wir machen gemeinsame Sache mit den Barbaren und kassieren unseren Anteil an der Beute."

Mit der Verleihung des Bundesverdienstkreuzes an den jüdischen Provokateur, Skandalmeister und Gotteslästerer Peter Zadek hat Bundespräsident Rau SPD gemeinsame Sache mit einem Barbaren gemacht. **UNFASSBAR!!** Gott bewahre uns vor dieser Art "preiswürdiger Leitkultur" in Deutschland!

Wilhelm Emmanuel von Ketteier

von
Eugen Golia

Als Sproß einer altadeligen Familie Westfalens wurde Wilhelm Emmanuel von Ketteier am Weihnachtstag 1811 in Münster geboren, in dem Jahre, in welchem Napoleon - von seiner unersättlichen Hybris getrieben - das französische Kaiserreich bis Lübeck ausgedehnt hatte. Vier Jahre später wurde seine Heimat, die bis zur Säkularisation zu den mit bedeutenden Besitztümern und politischen Rechten ausgestatteten Fürstbistümern gehörte, ein Teil des preußischen Staates, in welchem sein Vater die Stelle des Landrates für den Kreis Warendorf bekleidete.

Wilhelm Emmanuel zählte nicht zu den Kindern, welche schon frühzeitig ihre Berufung zum Priesterstand erahnen lassen, denn er war wild, ja unbändig und jähzornig und dazu nur ein mittelmäßiger Schüler. Nach dem Abitur widmete er sich dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften. Als Göttinger Korpsstudent verlor der Rauflustige bei einer Mensur die Nasenspitze, die bei den damaligen chirurgischen Kenntnissen nur mühselig ergänzt, in seinem Gesicht typisch abstach.

Man darf annehmen, daß ihm die Tätigkeit als Verwaltungsbeamter auf lange Sicht kaum befriedigt hätte. Aber ein äußerer Anlaß - die Inhaftierung des Kölner Erzbischofs Clemens August Freiherr von Droste zu Vischering, der sich geweigert hatte, sich einer laxen Entscheidung des Staates in der Mischehenfrage zu beugen - machte es ihm zur Pflicht, den Dienst zu quittieren.

Die Jahre 1838-1841 verbrachte Ketteier in München und in Tirol, ringend um einen Entschluß, wie er sein zukünftiges Leben gestalten sollte. Schließlich begann er mit dem Studium der Theologie in Eichstätt, das er bald in München fortsetzte. Das Durchdringen des Katholizismus mit den Ideen der Romantik, wie es besonders der Staatstheoretiker Adam Müller mit seiner Begeisterung für den mittelalterlichen Ständestaat tat, paßte nicht zu den Plänen des praktisch orientierten Ketteier, der sich in erster Linie für die Seelsorge und die Erziehung interessierte; vielmehr prägte ihn die klare, nüchterne Scholastik und es zeichnete ihn schon damals auch ein energisches Eintreten für eine freie Kirche aus, die sich gegen die zahlreichen staatlichen Eingriffe zur Wehr setzen mußte.

Nachdem er 1844 die Priesterweihe empfangen hatte, wobei es sein Wunsch war, als ein Bauernpastor wirken zu können, trat er seine erste Stelle als dritter Kaplan im westfälischen Beckum an, wo er sich für die Errichtung eines Krankenhauses einsetzte. Als er 1846 nach dem etwas größeren industriell geprägten Hopsten versetzt worden war, wurde er mit den sozialen Problemen wie Armut und Krankheiten konfrontiert, und er versuchte die vielfach dem Glauben entfremdeten Bewohner kirchlich zu organisieren.

In einem Brief an seine Schwägerin schrieb er, er habe mit seiner ihm von Gott zugewiesenen Stellung das Höchste erreicht, was er sich auf Erden von jeher ausgedacht hatte. Seine aufopferungsvolle Hingabe hatte zur Folge, daß er im ereignisreichen Jahre 1848 gedrängt wurde, als Abgeordneter für das in der Frankfurter Paulskirche tagende Parlament zu kandidieren. Dadurch wurde er in der Öffentlichkeit bekannt. Obwohl zögernd, nahm er die ihm im Jahre danach angebotene Stelle des Probstes von Berlin und die des fürstbischöflichen Delegaten für Pommern und Brandenburg an, die ihn mit der Arbeit in der Diaspora bekannt machten. Obwohl ihm in der preußischen Hauptstadt nur ein kurzes Wirken vergönnt war, bemühte er sich, die dortigen katholischen Anstalten kräftig zu unterstützen. 1850 gelang es ihm, zum ersten Male seit der Reformation wieder eine öffentliche Fronleichnamsprozession abzuhalten.

Bestürzt war Ketteier, als er 1850 erfuhr, zum Bischof von Mainz gewählt worden zu sein, zumal er sich, der nur drei Jahre Theologie studiert und sich nie direkt in theologische Probleme vertieft hatte, wissenschaftlich für ungenügend ausgebildet hielt. Das Bistum Mainz, dessen Erzbischof bis zur Säkularisation Kurfürst und Reichserzkanzler war, hatte man zum Landesbistum des Großherzogtums Hessen-Darmstadt degradiert. Es erhielt mit Ketteier einen **willensstarken** Bischof, der bei seinem Amtsantritt ein festumrissenes Programm vorstellte, um damit das Bistum von den Fesseln und Eingriffen der staatlichen Kirchenpolitik zu befreien.

Dies zeigt sich bereits bei der Ablegung eines abgeänderten Treueides, den er dem Großherzog leistete. In diesem Text heißt es u.a.: „Dagegen vertraue ich zu Euer Königlichen Hoheit christlicher Gesinnung, daß allerhöchsteren Wille oder allerhöchsteren Gesetze nicht von mir verlangen werden, was den Gesetzen Gottes und der göttlichen Ordnung seiner Kirche entgegensteht, denn in

diesem Falle würde ich allerdings sprechen müssen, das ist mir nicht erlaubt."

Der Katholizismus hatte infolge der Aufklärung und der beginnenden Industrialisierung im Großherzogtum seine frühere Bedeutung verloren; dennoch scheute sich Ketteier nicht, gleich zu Beginn seiner Amtstätigkeit - ohne Rücksprache mit der Regierung - einen wichtigen Schritt zur Stärkung der katholischen Kirche zu unternemen:

1830 war bestimmt worden, daß die Seminaristen zwei Jahre in Gießen und zwei Jahre in Mainz studieren sollten. Das rein evangelische Gießen, welches erst 1838 eine katholische Kirche erhalten hatte, besaß in seiner eher dürftig ausgestatteten katholischen Fakultät nur wenige, wirklich rechtgläubige Professoren. Für die Fächer der philosophischen Fakultät, u.a. auch Geschichte, mußten Vorlesungen bei protestantischen Professoren besucht werden. Bischof Ketteier sah dies als unzumutbar an, da er die Ausbildung zum Priester als eine rein bischöfliche Angelegenheit ansah, und eröffnete 1851 erneut das als Auslaufmodell angesehene Mainzer Seminar.

Natürlich war das nur ein erster Schritt. In der Folge nahm er die geistige Erneuerung von Klerus und Volk in Angriff: er ließ Volksmissionen und Priesterexerzitien abhalten und berief nach Mainz die Schwestern von der göttlichen Vorsehung, die bis zum Kulturkampf als Lehrerinnen und Krankenpflegerinnen wirkten. Später holte er auch die Jesuiten und Kapuziner nach Mainz.

Viel schlimmer als in Mainz war die Lage der katholischen Kirche im Großherzogtum Baden, wo es zu schweren Konflikten mit dem Staate kam, die sich über eine Reihe von Jahren hinzogen. Bei deren Lösung wurde der über achtzig Jahre alte Erzbischof von Freiburg von Ketteier unterstützt, wobei diesem jedoch ein Erfolg versagt blieb.

Frühzeitig beschäftigte ihn die soziale Frage, die ihn sein ganzes ferneres Leben begleitete. In den von ihm im Mainzer Dom Ende 1848 gehaltenen Adventspredigten, die gesammelt unter dem Titel „Die großen sozialen Fragen der Gegenwart“ als Buch erschienen, wurde vor allem die **Eigentumsfrage** behandelt, die er so löst: „Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigentums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert, und wir sehen von Zeit zu Zeit Erscheinungen auftauchen gleich Flammen, die bald hier, bald dort aus der Erde hervorbrechen - Vorboten einer allgemeinen Erschütterung, die bevorsteht ...“

Diese Worte erinnern an diejenigen, die Marx in seinem im gleichen Jahre erschienen kommunistischen Manifest gebraucht; aber Ketteier kopiert Marx nicht! Wie bereits erwähnt, lernte er während seiner Studienjahre in München die Scholastik und damit zugleich auch das Naturrecht kennen, das im Mittelalter mit Thomas von Aquin seinen Gipfelpunkt erreicht hatte und das in der Gestaltung der sozialen Ordnung an gottgewollte Prinzipien gebunden ist. Der Humanismus, die Entwicklung der Naturwissenschaften sowie die Aufklärung verdrängten diese Ordnung. Erst im 19. Jahrhundert führte die durch den ausufernden Kapitalismus hervorgerufene soziale Frage zu erneutem Aufleben des metaphysisch orientierten Naturrechts. Der Aquinate lehrt: Der wahre Eigentümer aller Dinge ist Gott, der den Menschen ein Nutzungsrecht über sämtliche Güter gewährt. Er will aber, daß alle Bewohner der Erde das zum Leben Nötige erhalten. Thomas plädiert - in erster Linie aus pragmatischen Gründen, denn hier handelt es sich weder um göttliches noch Naturrecht - für das Privateigentum, denn es scheue der Menschen die gemeinsame Arbeit. Jeder verwalte folglich sein Eigentum besser, während gemeinsamer Besitz leicht zu Streitigkeiten führe.

Zusammengefaßt bedeutet dies, daß die katholische Eigentumslehre sowohl beim Liberalismus als auch beim Kommunismus das Wahre anerkennt, und das bei beiden vorhandene Unwahre verwirft, indem sie danach strebt, eine Gesellschaft zu gründen, in der der Wirtschaft eine **verantwortliche** und **freiheitliche** Institution **für alle** wird. Es war begreiflich, daß bei Bischof Ketteier anfangs wirtschafts-theoretische Aussagen eng mit ethischen Normen verbunden waren. Eine Lösung der sozialen Frage, die eine Folge der Erbsünde sei, könne nur durch eine Änderung der Gesinnung im Verhältnis zu Gott erreicht werden.

Eine systematische Behandlung der Arbeiterfrage und eine Wendung zur Sozialpolitik begann mit seiner 1864 erschienen Schrift „Arbeiterfrage und das Christentums“. Wenn auch noch mißtrauisch gegenüber dem immer mächtiger werdenden Staat, der die liberale Wirtschaftsordnung nicht nur zugelassen, sondern sogar gefördert hatte, lehnte er nun nicht mehr unbedingt dessen Mitwirkung bei der Lösung sozialer Probleme ab.

Diese Änderung seiner Konzeption ist zu einem nicht geringen Teil auf die Kontakte zu Ferdinand Lassalle zurückzuführen. Dieser, anfangs ein Anhänger von Marx, wandte sich später von dem

orthodoxen Sozialismus ab und einem Staatssozialismus zu, der sich des Schlagwortes vom „eheren Lohngesetz“ bedient. Dieses besagt, daß im Durchschnitt der Arbeitslohn immer auf das Existenzminimum beschränkt bleibe. Ketteier bezeichnete den Arbeitsmarkt, auf dem die Arbeitgeber fragen „Wer will die Arbeit für den geringsten Lohn tun?“, als den „Sklavenmarkt unseres liberealen Europas, zugeschnitten nach dem Muster unseres humanen, aufgeklärten, antichristlichen Liberalismus und Freimaurertums“.

Er beurteilte nun nicht nur positiv den Zusammenschluß der Handwerker und die Arbeit in Genossenschaften und in Vereinen im Sinne von **Kolping**, sondern er versuchte - allerdings vergeblich - selbst Produktivassoziationen zu gründen. **1869** stellt er in seiner Rede auf der Liebfrauenheide bei Offenbach seine Forderungen auf:

- Eine dem wahren Wert der Arbeit entsprechende Erhöhung des Arbeitslohnes,
- die Verkürzung der Arbeitszeit,
- die Gewährung von Ruhetagen,
- das Verbot der Kinderarbeit in Fabriken während des schulpflichtigen Alters,
- Verbot der Frauen-, Mütter- und Mädchenarbeit in Fabriken.

Er warnte aber auch die Arbeiter, sich von der Religion zu lösen. Schließlich empfahl er sogar, was für einen Bischof des 19. Jahrhunderts unerhört war, im **Notfalle** vor einem Streik nicht zurückzuschrecken.

Aber auch an den Klerus stellte der Bischof auf dem Gebiet der sozialen Frage Forderungen: Er tadelt, daß sich ein Großteil der Geistlichkeit um die soziale Frage gar nicht kümmere, sondern sich damit begnüge, die Armen mit der Vergeltung im Jenseits und den Gaben der Caritas zu trösten. Schließlich forderte er, daß die Arbeiterfrage bei der Ausbildung im Seminar behandelt werde.

Gewiß war Bischof Wilhelm Emmanuel nicht imstande, sämtliche Mißstände auf dem Gebiet der Sozialpolitik zu mildern oder sie gar zu beheben. Aber sein unermüdlicher Einsatz war nicht umsonst: Ihm ist es zu verdanken, daß sich die Katholiken der Sozialpolitik und sozialen Reform zuwandten und die katholischen Vereine sich in festen Organisationen **zusammenschlossen** und sich so entwickeln konnten. Wie wertvoll seine Tätigkeit war, kann man auch daraus ersehen, daß Papst **Leo XIII.** noch als Bischof von Perugia **1877** zur Abfassung seines Hirtenbriefes „Kirche und Zivilisation“ durch Kettelers Lebenswerk motiviert worden war. Ebenso nahm dieser Papst in seiner berühmten Enzyklika „**Rerum novarum**“ (**1892**) Gedankengänge des Mainzer Bischofs auf, wie auch Pius **XL** in „**Quadragesimo anno**“ (**1931**).

Ketteier gehörte auf dem Vatikanischen Konzil **1869/70** zu den Bischöfen der Minorität, welche die Dogmatisierung der „päpstlichen Unfehlbarkeit“ für inopportun hielten. So erklärte er in einer am **23. Mai 1870** gehaltenen Rede, daß der theologisch geführte Beweis dafür noch nicht ausführlich genug sei, der für eine dogmatische Definition erforderlich sei. Dies bedeutete zweifelsohne für ihn im Vatikan einen Prestigeverlust. Man muß diese Haltung wohl so deuten, daß er, der im Staat als auch in der Kirche gegen jede uneingeschränkte Gewalt war, durch die Verkündung der päpstlichen Unfehlbarkeit die Position der Bischöfe als Zeugen und Richter des Glaubens geschwächt sah. Er verließ daher vor der Schlußabstimmung mit **155** Gegnern der Definition Rom, unterwarf sich aber bereits im September, indem er an der deutschen Bischofskonferenz teilnahm. Danach zeichnete er sich durch die Ablehnung der altkatholischen Bewegung aus, insbesondere kritisierte er deren Führer Döllinger.

Die **1871** bei der Reichsgründung erfolgte „Kleindeutsche Lösung“ bedeutete für die Katholiken, die durch den Ausschluß Österreichs eine Minderheit in Deutschland geworden waren, eine Schwächung ihrer Position. Bischof Wilhelm Emmanuel, der kein „Preußenfresser“ war, stellte sich zur Mitarbeit zur Verfügung. Allerdings scheiterten seine Bemühungen, Bismarck zu veranlassen, die in der preußischen **Verfassung** seit **1850** den Katholiken gewährten günstigen Bedingungen in die Verfassung des neuen Deutschen Reiches zu übernehmen. Der Reichskanzler lehnte das mit der Begründung ab, daß dies den Frieden gefährden könnte.

Einen kleinen Einblick in Bismarcks Auffassung vom Katholizismus bieten nachstehende, dem **24. Kapitel** seiner „Gedanken und Erinnerungen“ entnommenen Sätze. Sie entstammen einer Unterredung mit dem Bischof von Mainz anläßlich der Behandlung der Frage des Verhältnisses zwischen Geistlichkeit und Staat:

„**Er** (Ketteier, Anm.d.Verf.) knüpfte daran die **Frage**: ‚Glauben Sie etwa, daß ein Katholik nicht selig werden könne?‘ Ich antwortete: ‚Ein katholischer Laie unbedenklich, ob ein Geistlicher,“

ist mir zweifelhaft; in ihm steckt die Sünde wider den heiligen Geist, und der Wortlaut der Schrift steht ihm entgegen.' Der Bischof beantwortete diese im scherzhaften Tone gegebene Erwiderung lächelnd durch eine höfliche ironische Verbeugung."

Bischof Wilhelm Emmanuel wurde als Reichstagsmitglied für den Wahlkreis Walldürn-Tauberbischofsheim gewählt. Er schloß sich der neugegründeten Zentrumsparterie an. Für ihn folgte im sog. Kulturkampf eine Zeit des Enthusiasmus sowie nicht minder der heftigsten Ablehnung. Während dieser Jahre, in welchen sämtliche Freiheiten der Kirche annulliert wurden, verfaßte er vor allem gegen die berüchtigten Maigesetze, welche praktisch die päpstliche Jurisdiktion für die deutschen **Katholiken** aufhob, Broschüren, obwohl er als hessischer Bischof von Bismarcks Kirchenpolitik nur am Rande davon mitbetroffen war.

In Mainz wurden zum Teil nicht nur passende Vorschläge für das Verhalten der Gläubigen im Kulturkampf ausgearbeitet, sondern auch Aufrufe zum passiven Widerstand gestartet und Pläne für das Zusammenhalten des deutschen Episkopates **entworfen**.

Aus Anlaß des fünfzigjährigen Bischofsjubiläums Pius IX. unternahm Bischof Ketteier wieder eine Romfahrt. Auf der Rückreise befahl ihm im Kapuzinerkloster zu Burghausen/Bayern eine schwere Krankheit, der er dort am 13. Juli 1877 erlag.

Die christliche Askese war in der ganzen Zeit seines priesterlichen Wirkens seine Begleiterin. Im ersten Hirtenbrief als Bischof von Mainz schrieb er: „Ich bekenne, daß ich verpflichtet bin, jeden Überfluß, jedes Wohlleben in meiner Einrichtung zu vermeiden und alles, was ich aus dem Einkommen der bischöflichen Stelle erübrige, zu milden Zwecken zu verwenden. Ich bekenne, daß ich verpflichtet bin, meine Zeit und alle Kräfte meines Leibes und meiner Seele dem Dienste Gottes und euren Seelen zu widmen."

In seinem Testament steht: „Außer dem in meinem Schreibtisch befindlichen baren **Gelde** habe ich kein Vermögen: was ich hatte, habe ich zu guten Zwecken verwendet."

Im Dom zu Mainz fand der unermüdliche Freund der arbeitenden Klasse, der Pionier auf dem Gebiete einer Lösung der sozialen Fragen im christlichen Sinn seine letzte Ruhestätte.

* * •

Benutzte Literatur:

- Bismarck**, Otto Fürst v.: „Gedanken und Erinnerungen" Bd. 2, Stuttgart 1898.
Brück, Heinr.: „Geschichte der katholischen Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert", 2. Band, Mainz 1889.
Gatz, Erwin: „Die Bischöfe der deutschsprach. Länder 1785/1803-1945", Berlin 1983.
Goldmann, Bernhard: „**Wilh. Em. Ketteier**", in: „Rhein. Lebensbilder", Bd. 13, Köln 1993.
Klüber, Franz: „Kathol. Gesellschaftslehre", Bd.1, Osnabrück 1968.
Löffler, Klemens: „**Wilh. Emman. V. Ketteier**" in: „Westfäl. Lebensbilder", 2. Band, Münster 1931.

* * *

NACHRICHTEN, NACHRICHTEN, NACHRICHTEN

"IM NU IST DAS AUGE WEG" - Nigeria: Christen im Norden Nigerias werden Opfer der Scharia, obwohl dieses islamische Rechtssystem eigentlich nur für Muslime gelten soll. Das sagte der katholische Bischof der im Südosten Nigerias gelegenen Diözese Okigwe, Anthony Ekezia **Ilo-mi**, beim Besuch der deutschen Sek-tion des **Hilfswerks** "Kirche in Not/Ostpriesterhilfe" in München. "Sie verhaften viele Christen, und bevor sie sagen können, dass sie Christen sind, haben sie schon eine Hand verloren oder ein Ohr oder ein Auge", berichtete **Ilonu** nach Angaben von "Kirche in Not". Bei einer Tagung im Norden Nigerias, so **Ilonu** weiter, hätten die katholischen Bischöfe mit muslimischen religiösen Führern gesprochen. Diese hätten jede Verantwortung für die Einführung der Scharia in neun nordnigerianischen Bundesstaaten abgelehnt. Die Einführung werde nur von islamischen Fundamentalisten gefordert. Politiker nutzten das aus, um Hilfen vom Gesamtstaat zu erpressen. Er wisse aber nicht, ob diese Behauptung die Wahrheit oder ein Täuschungsversuch sei, sagte **Ilonu** den Angaben zufolge. Um den Katholiken im Norden zu helfen, hätten Bistümer im überwiegend christlichen Süden jetzt Patenschaften für nördliche Bistümer begonnen. (...) Die Verfassung von 1999 verbietet die Festlegung einer Staatsreligion. Obwohl mit Olusegun Obasanjo ein Christ zum Präsidenten gewählt wurde, genießt der Islam aber nach Angaben von "Kirche in Not" eine bevorzugte Stellung im Staat. (...) Die Scharia fordert unter anderem (...) die Vergabe öffentlicher Aufträge ausschließlich an Muslime und die Abwicklung von Bankgeschäften nach islamischen Grundsätzen. (DT vom 21.6.01)

Am Tag, als sich die Hölle auftat

Von Walter Salier

(aus: "Süddeutsche Zeitung Magazin" vom 5.5.2000)

Im **Zusammenhang** mit den Angriffen der USA auf Afghanistan befürchteten viele einen Ausbruch eines weltweiten Krieges, gingen sogar etliche von der Gefahr eines **Atomkrieges** aus, auf den man sich vorbereiten müsse... **Kanister** mit Wasser und Konserven müsse man bevorraten... Ich sage Ihnen, ich habe keine Angst und stelle keine Spekulationen an. Aber bange wird mir, wenn ich sehe, wie die Kinder von ihren Eltern nicht mehr erzogen werden, sehe und erfahre, mit welcher Brutalität die Kids aufeinander einschlagen oder ihre Lehrer bedrohen... gerade kommt durch die Nachrichten, daß ein 19-jähriger Schüler in Erfurt 14 seiner Lehrer erschossen hat: **Jugend ohne Gott!**

Der folgende Bericht handelt nicht vom Krieg, sondern vom alltäglichen Bösen um uns herum, von der Brutalität grausamer Kinderherzen, handelt von unserer Mitschuld, von unserem Versagen angesichts dieser Schändlichkeiten, von der Gleichgültigkeit und der Feigheit... Er ist häßlich, grausamer als Kriegsberichte und nicht gedacht für Leser mit zarte Nerven, die sollten ihn nicht lesen. Aber ich veröffentliche ihn, um Ihre Aufmerksamkeit zu schärfen, um sie abzuziehen von - meiner Meinung nach - müßigen Spekulation um das ultimative Szenarium und um sie auf Aufgaben zu lenken, die sich uns täglich stellen, so oder anders... um zu helfen, unsere **Welt** ein wenig zu heilen. E. H.

* * *

*»Aber du hast es **gewusst**, wie? Dass ich, das Tier, ein Teil von euch bin, von ganz tiefdrinnen?«
(William Golding: »Herr der Fliegen«)*

»Börde« heißt der fruchtbare Streifen schwarzer Erde im Westen von Magdeburg. Bahngleise schneiden durch das Bauernland. Wolkenfetzen verhängen den Himmel über nassen Feldern. Ein frostiger Wind kämmt die Reihen der Wintersaat. Und in den Kronen nackter Eichen haben sich Krähen versammelt.

Feucht und kalt und die Bäume kahl, so war es auch damals in der Börde. Damals, als die »Sache« mit Saskia passierte und in Domersleben irgendwie alles aus dem Ruder lief. Als Kinder und Jugendliche urplötzlich eine Liturgie der Gewalt zelebrierten und das 14-jährige Mädchen peinigten wie mittelalterliche Schergen eine Hexe. Mit aller Brutalität, mit symbolischen und sexuellen Martern quälten sie Saskia. Mitten im Dorf. Eltern und Nachbarn sahen einfach nur zu. Oder weg. An jenem 7. März 1999. Es ist 14.40 Uhr, als Saskia die Dreiraumwohnung am Bruno-Taut-Ring in Neu Olvenstedt verlässt. Dort lebt sie mit ihrer Mutter und dem Stiefvater. Drei Treppen sind es hinunter zum Ring, der die Plattenbauten am Rande Magdeburgs umgibt wie der Wassergraben eine Zitadelle. Die Drogerie Drosopa, das Bürogeschäft McPaper und die Kneipe »Zur 3. Halbzeit« liegen auf Saskias Weg zur Bushaltestelle. Und all die Wohnbehälter, bei deren Anblick man an monströse Schuh-schachteln denken muss. 1982 wurden sie nach dem Vorbild der Sowjetstadt Gorki in die Wiesen betoniert.

Um 14.45 Uhr steigt Saskia in den Bus nach Domersleben. Der 7. März ist ein Sonntag und der Bus so gut wie leer. 19 Kilometer sind es bis in das Bördedorf. Nicht dass dort viel los wäre. Aber Julia und Andrea haben Saskia eingeladen. Die 13- und 14-jährigen Schwestern aus Domersleben sind ihre Freundinnen. Und mit Andi, dem älteren Bruder der beiden, war sie einmal zusammen. Der Bus fädelt sich in den Verkehr auf der B1. Neu Olvenstedt bleibt zurück. Der Ruf von Saskias Viertel ist schlecht. Und die Leier der Sozialarbeiter von der allgegenwärtigen Misere klingt wie überall im Osten, wo die Arbeitslosen in den Schließfächern der »Platten« verwahrt werden als Konkursmasse der DDR: jeder Vierte ohne Job, Alkoholismus, Jugendgewalt.

Saskia fährt vorbei an stillgelegten Fabriken und aufgegebenen Produktionsgenossenschaften, an denen der Rost frisst. Die Landstraße spaltet riesige Brachflächen, rinnt durch den Flecken Schleibnitz und die Kreisstadt Wanzleben. Gegen 15.20 Uhr ist Saskia am Ziel. »Willkommen in Domersleben« haben Kids auf die Wände des Bushäuschens gesprayed. Und einen Kopf mit Rastalocken und Joint.

Seit 7000 Jahren gibt es Bauern in der Gegend von Domersleben. Manchmal holt der Pflug uralte Siedlungsspuren aus der Erde. Steinklingen, Tonscherben, Keramiksplitter. Heute gehören zu Domersleben 1452 Hektar Wiesen und Felder, eine Putenfarm, Kleingewerbe. Und 1190 Menschen, 598 Männer, 592 Frauen. Fast die Hälfte der Einwohner lebt in den neuen Eigenheimen am Orts-

rand. Zwei Minuten sind es von der Bushaltestelle in der Dorfmitte bis zu den Grubers. Die Eltern von Saskias Freundinnen haben neun Kinder und »Alkoholprobleme«. Die alteingesessene Familie bewohnt ein Haus in der Friedensstraße. Der Bau verfällt. Der Dachstuhl hat sich gesenkt und der Fassadenputz ist abgeplatzt. Früher, als sie noch mit Andi ging, ist Saskia oft bei den Grubers gewesen. Manchmal sogar über Nacht.

Saskia steigt die Stufen hoch zur Haustür. Julia und Andrea öffnen. Sie freuen sich. Aber nicht, weil die »Freundin« gekommen ist, sondern weil Saskia, in der sie längst eine Feindin sehen, den Schwestern blind wie eine junge Katze in die Falle getappt ist. Sie haben schon einmal drei Dinge bereitgelegt: einen Gürtel mit Nieten, eine Schere, eine Kerze.

Kaum ist Saskia im Haus, stellen die Gruber-Töchter sie zur Rede. Aber warum? Wegen der Hose, die sie Julia geklaut haben soll? Oder weil sie, Andis Ex, angeblich mit einem Skin »herumgepoppt« hat und in letzter Zeit sowieso dauernd mit den Olvenstedter »Glatzen« zusammenhängt?

Fest steht: Ein Streit bricht aus. Die Schwestern, die sich selbst zu den »Bunten« zählen, irgendwo zwischen Punks und Ravern, ohrfeigen Saskia. Dann reißen sie ihr die Jacke, die Hose vom Leib. Niemand von den restlichen Grubers, die sich in der Wohnküche um den Fernseher versammelt haben, greift ein. Weder die Eltern noch Andi. »Der hat auch nur zugesehen«, sagt Saskia später.

Kurz vor 16 Uhr schubsen Julia und Andrea Saskia aus dem Haus. Mit dem Nietengürtel peitschen sie das Mädchen, das nur noch Hemd, Slip und Socken trägt, treiben es vor sich her. Das Thermometer zeigt zehn Grad Celsius. Ein kühler Wind fegt die Wolken über dem Dorf zu Haufen. Die Gruber-Töchter jagen Saskia vorbei an Haustüren, Fensterfronten, der Gaststätte »Lindenkrug« und »Schwester Utes Pflegehof«, einem Heim für Alte. Ein Hagel aus Hieben und Hassworten prasselt auf Saskia nieder: »Nazischlampe! Drecksau! Fotze!«

Hinter Hoftoren schlagen Hunde an. Von Haus zu Haus springt das Gebell. Der Gürtel trifft Saskias Rücken, die Arme, die Beine. Sie schreit um Hilfe. Vergeblich. »War ja Sonntag um vier Kaffezeit«, wird der Wirt vom »Lindenkrug« nachher sagen. »Und wegen Kindergequieke läuft doch keiner nach draußen.«

Die Schwestern hetzen Saskia zur Dorfeiche. Ein Stück hinter dem mächtigen Baum ragt ein Findling auf, umgeben von einem Kreis aus Steinen. Neben dem Kriegerdenkmal liegt der Fußballplatz. Ein Dutzend Jungs und ein paar Mädchen bolzen auf dem Viereck umgewühlter Erde, als Julia und Andrea mit der halb Nackten erscheinen. Julia kickt Saskia die Beine weg. Das Mädchen fällt in den Dreck. Es ist fünf nach vier.

Die Kids unterbrechen ihr Match und scharen sich um das Trio. Immer noch schlagen die beiden Schwestern mit dem Gürtel auf die Liegende ein. »Striemen, Nietenabdrücke, Hautabschürfungen«, wird die Ärztin festhalten. Am Anfang sehen die Fußballer einfach nur zu. Doch mit einem Mal tritt auch der eine oder die andere nach Saskia. Zuerst tastend, beinahe vorsichtig. Vielleicht so, wie man bei einem angefahrenen Hund prüft, wie viel Leben noch in dem Tier steckt. Schließlich treten sie richtig zu. »Ausgedehnte Blutergüsse«, schreibt die Ärztin.

Saskia krümmt sich, nimmt die Haltung eines Embryos an. Sie **wimmert**, bittelt, dass man sie gehen lässt. Aber dafür ist es zu spät. Ein Graben, alt wie die Menschheit, hat sich aufgetan zwischen der Gemeinschaft auf der einen Seite und der Gepeinigten im Schlamm auf der anderen. Nach den alttestamentarischen Regeln, nach denen ein Schaf zum Sündenbock wird, hat sich Saskia in ein Opfer verwandelt. Und jede Brutalität in eine rituelle Handlung. Das ist die archaische Logik hinter dem Ausbruch der Gewalt an diesem kalten Sonntag in Domersleben.

»Die Saskia geht jetzt schwimmen«, verkünden die Schwestern. Sie zerren das heulende Mädchen hoch. Es ist 16.20 Uhr. Mit Schlägen, mehr dirigierend als hart, treiben sie Saskia an. Die Kids folgen johlend. Auch Markus ist dabei. Der Junge gilt als »sozial auffällig«, »lernbehindert«.

Unterhalb der Eiche lenken die Gruber-Töchter Saskia in die Lindenstraße. Akkurate Vorgärten, zu gehäkelte Fenster, geschmiedete Eisentore säumen den Weg der lärmenden Meute. Nur Saskia ist stumm. Vielleicht denkt sie, ohne Gegenwehr sei alles schneller vorbei. Die Lindenstraße endet an einem Tümpel, in dem sich Ulmen und Wolken spiegeln. Einst war der Dorfteich die Pferdeschwemme von Domersleben und das Paradies der Kinder. Zur Erntezeit badeten sie zwischen den Enten. Und Weihnachten kratzten sie mit Schlittschuhen Schrammen ins Eis.

Mit der Gürtelpeitsche zwingen die Schwestern Saskia an den Teichrand und stoßen sie ins Wasser. Das Mädchen schreit auf. Das zwanzigköpfige Rudel auch. Vor Begeisterung. Es ist halb fünf. Hilflos planscht Saskia herum, verliert den Boden unter den Füßen, schluckt Wasser, taucht unter und wieder auf, hustet, rudert hektisch mit Armen und Beinen. »Schwimmen!«, plärren die Schwestern.

»Schwimmen!«, echot der Chor. Sieben oder acht Grad hat das Wasser. Bei diesen Temperaturen kann schon eine Viertelstunde lebensbedrohlich sein. Aber das wissen die Kids nicht. Und die Erwachsenen von Domersleben auch nicht

»Wir sind vorbeigefahren am Teich«, sagt ein älterer Mann später. »Und **meine** Frau wunderte sich noch: »Dass die bei der Kälte badet!« Aber das Paar unternimmt nichts. Hält nicht einmal an.

Gegen 16.40 Uhr krabbelt Saskia aus dem Teich. Sie tropft, ihre Zähne klappern, ihr Atem dampft. »Massive Unterkühlung« wird die Ärztin notieren. Das Hemd klebt an Saskia wie eine zweite Haut und betont ihre Nacktheit mehr, als dass es sie verhüllen würde. Julia und Andrea zerren die Schlotternde zu einer Kuhle, angefüllt mit brackigem Wasser und fauligem Laub. Dann tritt Markus aus der Menge und schiebt Saskia in den Morast. »Wälzen!«, befehlen die Schwestern. Das Mädchen pariert. Nach ein paar Minuten darf das lehmbeschmierte Opfer aufstehen. Aber nur, um zu dem Misthaufen zu gehen, den Bauern neben dem Teich angelegt haben. »Los! Eingraben!« kommandiert Julia. Saskia kriecht auf den stinkenden Hügel, wühlt die Füße in den Dung. »Eingraben!« Der Gürtel schnalzt Das Rudel johlt. »Die hockte da im Mist«, wird später ein Mann sagen, der hinter dem Teich Hasenfutter schnitt. »Und am Abend war im ganzen Dorf Polizei. Doch wozu? War ja nur 'ne Mutprobe, das mit dem Mäd'l.«

Saskia buddelt und scharrt, sinkt tiefer und tiefer in den Haufen. Aber die Schwestern sind nicht zufrieden. »Auf den Kopf damit!« Beidhändig fasst Saskia in den Matsch. Dann setzt sie sich eine Krone aus kaltem Kot auf und wird endgültig zu dem, was die anderen längst in ihr sehen: ein Stück Scheiße. So eine ist kein Mensch mehr. Mit so einer darf man alles machen.

Kurz nach fünf wälzt sich der Zug der Kinder vom Teich in die Sarrestraße. Die Schwestern und das schlammfarbene Mädchen mit dem Kot auf dem Kopf an der Spitze. Saskia geht mechanisch, fast wie in Trance, scheint nicht einmal mehr zu frieren. Vorbei an Wohnhäusern, dem Minimarkt, den Zeitungskästen der Magdeburger Volksstimme und Schildern mit dem Hundebild: »Hier wache ich!« Niemand stellt sich dem Aufmarsch in den Weg. Niemand fragt was da vor sich geht. Niemand hilft Saskia. Es ist, als habe eine Lähmung die Männer und Frauen von Domersleben befallen. »Am Sonntag war jeder zu Hause«, wird nachher eine **Rentnerin** sagen. »Und alle haben sie nur gefafft«

Um 17.15 Uhr, das Licht des trüben Märztages beginnt gerade zu verblassen, erreicht die Prozession die Kirche Peter und Paul. Hinter der Ruine, die Dachkuppel ist 1974 eingestürzt, beginnt das Schulgelände. Sieben Stufen führen hinauf zum Gedenkstein für Katja Niederkirchner. Vom Mahnmal für die Domerslebener Antifaschistin, die von den Nazis ermordet wurde, sind es fünfzig Kinderschritte bis zur Schule. Neben dem Eingang klaffen zwei Kellerschächte. Je 1,20 Meter lang, 60 Zentimeter breit, 1,70 Meter tief, gesichert mit Eisenrosten.

Julia und Andrea manövrieren Saskia vor die Gitter. Das Rudel drängt heran, bildet einen Halbkreis: die Starken in der Mitte, die Schwachen am Rand. Markus deckt einen der Schächte ab. »Runter!«, bestimmt Julia. Saskia gehorcht Sie setzt sich, streckt die Beine in den Käfig aus Beton und Moder, springt und kauert sich auf dem feuchten Boden nieder. Markus wuchtet den Rost zurück. Saskia ist gefangen. Vom Turm neben der Ruine hallen zwei Schläge. Halb sechs.

Die Kids lachen, werfen **Steinchen** in das Loch. Doch plötzlich ist es still vor der Schule. Für einen Moment kann man das Gurren der Tauben und den Wind hören, der sich in den Bäumen verfangen hat Alle **starren** auf Markus. Er hat sich auf dem Gitter **postiert**, genau über dem Mädchen, die Hose aufgeknöpft. Und mit einem Mal stimmt die Horde ein Geheul an wie ein Indianerstamm auf dem Kriegspfad.

Saskia erträgt die barbarische Taufe stumm. Sie befindet sich in jenem Zustand, in dem alles unwirklich wirkt wie in einem Traum. Sie fühlt nichts. Keine Nässe, keine Kälte, keine Schmerzen. Es ist, als würden nicht ihr, Saskia Meier, sondern irgendeiner Fremden all die Misshandlungen und Gemeinheiten zustoßen. »Die lungerten da an der Schule rum«, wird später ein Bauer sagen. »Danach war Polizei im Dorf. Wegen »unterlassener Hilfeleistung«. Aber ich bin raus aus der Sache. Was hab ich denn schon gesehen?«

Das Licht hat einen müden Ton angenommen, als Saskia aus dem Schacht klettert. Es ist kurz vor sechs. Wieder setzt sich der Pulk in Bewegung. Der Gürtel schnalzt Die Schwestern treiben Saskia, das zitternde Geschöpf aus Kot und Pisse und Gestank, an den Rand des Dorfes. Der Weg steigt an. Erst bleiben die Eiche, das Kriegerdenkmal, der Bolzplatz zurück. Dann der Friedhof, der aus den Zeiten der Cholera stammt. Schließlich endet die Lehmspur an einer Hecke. Durch eine Lücke zwischen den Schlehenbüschen wird Saskia in den »Wiesenblick« gedrängt, eine verwilderte Kleingartenkolonie. Fahles Gras, von Maulwürfen aufgeworfene Erde, vertrocknete Lupinen, zerfallende Datschen, Obstbäume. Der Wind ist eingeschlafen und der Geruch faulender Vegetation liegt über

der Anlage.

»Da rüber!« Andrea zeigt auf einen krummen Apfelbaum. »Hinknien!« Saskia gehorcht und legt die Stirn an die raue Rinde des Stamms, bebend vor Angst und Kälte. Unten im Dorf flackern die ersten Lichter auf und flimmern in der Dämmerung. Es ist 18.15 Uhr.

»Haltet sie fest!«, befiehlt Andrea. »Die stinkt wie ein Haufen Scheiße«, wehren die Kids ab. Aber schließlich treten vier Jungs vor und umfassen Saskias Arme, zwei links, zwei rechts. Auch Markus ist dabei. Andrea zückt die Schere. »Die Nazibraut kriegt jetzt ihre Glatze.« Die Schere fährt in das schlammverkrustete Haar. Das erste Büschel fällt zu Boden. Das Rudel jöhlt. Andrea schnippelt, Saskia weint. Aber sie wehrt sich nicht.

»Aufstehen!«, herrscht Julia. Saskia richtet sich auf. Sie gleicht einem grotesk zerrupften Igel. »Ausziehen!« Saskia schüttelt den Kopf. Die Kids sind still geworden. Genau wie vor den Kellerschächten. In der Ferne schlägt eine Tür, ein Hund bellt auf. Es ist halb sieben und fast dunkel.

»Ausziehen!« Saskia schüttelt den Kopf. Dann geht alles sehr schnell. Die vier Jungs packen sie, Julia reißt ihr den Slip herunter. Saskia bäumt sich auf, strampelt, schreit. Es hagelt Schläge. Die vier zerren Saskias Schenkel auseinander. Die Meute hält den Atem an, glotzt auf die entblößte Scham. Julia hat die Kerze in der Hand. »Du schiebst dir jetzt das Ding rein«, sagt sie. »Dann kannst du gehen.« Saskia schüttelt den Kopf. Dazu ist sie nicht bereit. »Gut«, sagt Julia. »Markus wird es tun.« Saskia, die Beine auseinandergerissen und so den Blicken aller präsentiert, heult. Sie weiß: Markus wird parieren wie ein abgerichteter Schäferhund. »Also?«

Schließlich nimmt Saskia die Kerze. Das Rudel grölt. Danach schlüpft sie in ihren Slip. Einer der Jungs hängt ihr seine Jacke um. Die bestialische Tortur ist zu Ende. Die Schwestern machen sich auf den Heimweg. Mit Saskia. »War wohl nicht so schlimm«, wird später ein junger Mann sagen. »Die ist ja wieder mit zu den Grubers.« Aber wohin soll Saskia sonst schon gehen in ihrem Zustand? In einer Ortschaft, in der ihr mehr als drei Stunden lang niemand geholfen hat? Im Haus der Grubers darf sie sich trockene Sachen anziehen. Sie zittert am ganzen Körper. Ihre Lippen sind blau. Und sie wirkt apathisch. Andi ruft den Rettungsdienst Ackermann aus Wanzleben. Gegen 19.30 Uhr trifft der Sanitäter Rainer Nothnagel in der Friedensstraße ein. »Vor dem Haus«, berichtet er, »standen jede Menge Kinder und ein paar Erwachsene.« »Die kommt gleich«, sagten sie zu mir. Und alle waren sie glänzender Laune, so als hätten sie gerade ein Dorffest besucht. «

Nothnagel wickelt das schlotternde Mädchen in eine Decke. »Die war völlig unterkühlt und so verstört, dass sie nicht ein Wort herausbrachte.« Der Sanitäter bringt sie ins Krankenhaus von Wanzleben. Über Funk verständigt er die Polizei. Am nächsten Tag wird Saskia entlassen. Das befürchtete Fieber ist ausgeblieben. Die Lunge hat sich nicht entzündet. »Nur« die Seele.

Nachspiel

(...) In Domersleben hat die »Sache« mit Saskia tiefe Spuren hinterlassen. Die Grubers sind fortgezogen, den Eltern wurde das Sorgerecht für ihre Töchter entzogen und die Mädchen leben jetzt in einem Erziehungsheim. (...)

Und die Domerslebener? Sie scheinen es selbst kaum mehr glauben zu können, dass sich die Hexenjagd mitten in ihrem Dorf abgespielt hat. Und dass die Täter keine Ungeheuer sind, sondern ihr eigen Fleisch und Blut. Sicher, es hätte auch anderswo geschehen können. Hätte. Aber jetzt müssen sich die Domerslebener fragen, warum sie mehr als drei Stunden lang nur zugesehen und ihre Kinder nicht gebündigt haben. (...) Acht Täter ermittelt die Polizei in der »Sache« mit dem Aktenzeichen 1 D S452JS 868899. Zwei sind Kinder, darunter die 13-jährige Julia. Die beiden Verfahren werden eingestellt. (...) Der Prozess gegen die fünf verbliebenen Täter findet am 12. Januar 2000 vor dem Amtsgericht Wanzleben statt. Die zweistündige Verhandlung nach dem Jugendrecht und unter der Anklage »gefährliche Körperverletzung in Tateinheit mit sexueller Nötigung« ist nicht öffentlich. Alle - Andrea und vier Jungen - sind geständig. Saskia bleibt der Auftritt als Zeugin erspart. Die Einsicht, wie sehr sie ihr Opfer physisch und psychisch gefoltert haben, kommt den Tätern erst im Gerichtssaal. Richter Joachim Reichert verhängt Bewährungsstrafen. Drei der Jungs erhalten je zwölf Monate, der vierte zehn. Wie Andrea. Außerdem müssen sie an Saskia je 400 Mark »Entschädigung« zahlen. Die meisten der Gaffer kommen ungeschoren davon. Sechs Verfahren gegen Jugendliche wegen »unterlassener Hilfeleistung« werden gemäß Paragraph 42, Absatz 2 Jugendgerichtsgesetz nach einer Ermahnung durch den Staatsanwalt eingestellt. Zwei Verfahren gegen volljährige Zuschauer laufen noch.

Und Saskia? Das Mädchen hat Magdeburg verlassen und lebt in einem betreuten Jugendhaus. Irgendwo am Rand des Harzes.

'Tapferkeit'

von
Eberhard Heller

Wie erinnerlich hatte die politische Führung Amerikas unter Präsident George W. Bush nach den verheerenden Attentaten vom 11. September letzten Jahres auf das **World-Trade-Center** sehr bald Osama bin Laden als Drahtzieher ausgemacht, wofür die Amerikaner angeblich Beweise vorliegen hätten, was man aber auch bezweifeln kann. Jedenfalls galt es, bin Laden zu fangen "lebendig oder tot" (Originalton Bush), um ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Man ging davon aus, daß Osama bin Laden Unterschlupf von den Taliban - nach Peter **Scholl-Latur** "eine Erfindung der Amerikaner und Pakistani, die (übrigens mit Hilfe des **Hamit Karsai**) in den Koranschulen Pakistans herangezüchtet wurden" ("Junge Freiheit", 19.4.02) - in Afghanistan gewährt wurde, wo er auch Ausbildungslager unterhielt. Weil das Taliban-Regime dem Auslieferungsgesuch der Amerikaner nicht nachkam, wurde dem Land der Krieg erklärt. Von amerikanischer Seite wurde er vornehmlich durch Bombardements aus der Luft geführt. Das Resultat: ca. 5000 getötete Zivilisten. Das Kriegshandwerk auf dem Boden überließ man weitgehend afghanischen Truppen, die die Talibanmilizen besiegten. Als nach den Luftangriffen auf die Bergfeste Tora-Bora, wo man bin Laden vermutete, die **al-Qaida-Truppen** sich zusammen mit ihrem Chef und weiteren **Taliban-Kämpfern** ins Gebirge zurückzogen, setzten die Amerikaner Elitetruppen auf dem Boden ein, um ihr erklärtes Kriegsziel zu erreichen, nämlich bin Laden gefangenzusetzen. Dabei wurden sie unterstützt von Briten und Afghanen. Der **Versuch** der amerikanischen Soldaten, bin Laden zu fangen, beschreibt Wolfgang **Koydl** in der **SÜDDEUTSCHE ZEITUNG**, Nr. 91 vom 19.4.02 folgendermaßen:

"Die Hinweise verdichten sich, dass die amerikanische Armee den Al-Qaida-Chef bei Tora Bora entwischen ließ

(...) Ihm [Osama bin Laden] sind die amerikanischen Häscher noch keinen Schritt näher gekommen, und zu allem **Überfluss** verdichten sich auch noch die Hinweise, dass ihn die US-Armee im vergangenen Dezember in den Tora-Bora-Bergen **Ost-Afghanistans** hat entkommen lassen, weil sie nicht schnell, mutig und entschlossen genug gehandelt habe.

Dies jedenfalls geht aus Aussagen festgesetzter arabischer und afghanischer Kämpfer hervor, die den Amerikanern berichteten, dass bin Laden eigentlich schon in einem abgelegenen Gebirgstal in der Falle gesessen habe. (...).

Allerdings könnte [Donald Rumsfeld] einen über jeden Zweifel erhabenen Gewährsmann befragen, dem er seit vielen Jahren in herzlicher Abneigung verbunden ist: **Ex-Außenminister** Henry Kissinger. Der hatte vor geraumer Zeit das Hauptquartier britischer Spezialtruppen in England besucht, die gerade vom Einsatz in Tora Bora heimgekehrt waren. Wie die konservative britische Zeitschrift **SPECTATOR** berichtete hatten die Soldaten dem amerikanischen Gast Erstaunliches zu erzählen. Demnach war es so gut wie sicher, dass bin Laden zusammen mit einer Gruppe engster Getreuer in einem Gebirgstal eingekesselt war. Doch als die Briten vorschlugen, das Tal abzuriegeln und nach Art einer Treibjagd mit Bodentruppen zu durchkämmen, hätten ihre amerikanischen Waffenbrüder aus Angst vor unvermeidlichen Verlusten kalte Füße bekommen. Auch einen **zweiten** britischen Vorschlag, dann eben alleine in das Tal vorzudringen, hätten die Kameraden aus Übersee abgelehnt: Sie neideten den Engländern den Ruhm.

Zaudernd, zögernd und immer mehr in Zeitnot geratend, hätten die Amerikaner schließlich die Afghanen um Hilfe gebeten. Doch die, so der **SPECTATOR** weiter, ließen sich zum einen lange bitten und verlangten zum anderen Bezahlung - in Goldmünzen. Bis die **US-Armee** den Goldschatz herangeflogen habe, sei bin Laden mit Hilfe afghanischer Verbündeter entkommen." (**Zitatende**).

Man muß sich vorstellen, daß es sich bei den amerikanischen Soldaten um deren **militärische Elite** gehandelt hat! So ist es also um die Moral jener Nation bestellt, die sich anmaßt, aufgrund ihrer vorgeblichen Integrität den Weltpolizisten zu **miemen** und die sich anschickt, unter ihrem derzeitigen Präsidenten Bush mit ihren Kriegsspielen in naher Zukunft ganze Regionen in der arabischen **Welt** zu destabilisieren.

Es ist **'einfach'**... und bedarf keiner sonderlichen Tapferkeit, aus 10000 Meter Höhe Bomben abzuwerfen.

Leserbrief:

Welche Bedeutung hat der Kanon 1366 § 2 des CIC
für das Philosophiestudium der Theologiestudenten?
- Auszüge aus einem Briefwechsel -

Brief von N.N. an die Redaktion

N., den 11.12.2001

Sehr geehrter Dr. Heller!

Schweren Herzens teile ich Ihnen mit, was folgt: Obwohl ich Sie persönlich sehr schätze, kann ich doch Ihrer und Ihrer Zeitschrift grundsätzlicher Ausrichtung nicht zustimmen, wonach die Transzendentalphilosophie Fichtes Bestandteil des Philosophieunterrichts im Rahmen des Theologiestudiums sein soll. Dies widerspricht meines Wissens klar den Anordnungen der Kirche, wonach ausschließlich die thomistische Philosophie Grundlage des Philosophieunterrichts sein soll. Aus **Gewissensgründen** bin ich daher nun nicht mehr bereit, mit Personen oder Vereinen zusammenzuarbeiten, die in bezug auf diesen von der Kirche klar geregelten Punkt eigene Wege gehen zu müssen glauben. Das bedeutet konkret, dass ich für Sie keine [Arbeit] mehr durchführen werde. Ich bringe es einfach nicht über das Gewissen, in einem solchen Fall mitzuarbeiten [...]. Eine Änderung meiner Haltung wäre nur denkbar, wenn Sie sich hinsichtlich Fichte-Philosophie klar und öffentlich (d.h. über Ihre Zeitschrift) von Ihrer bisherigen Position wieder distanzieren würden. [...]

Behüt' Sie Gott!

Ihr N.N.

* * *

Brief der Redaktion an N.N.

Ergerthausen, den 19.2.2002

Sehr geehrter Herr N.N.,

wie wir Ihren Brief vom 11.12.01 aufgefaßt haben, habe ich Ihnen bereits angezeigt. Natürlich bleibt es jedem frei überlassen, an einem Institut wie der EINSICHT als Organ der Glaubensverteidigung mitzuarbeiten oder nicht. Wogegen ich mich aber verwahre, sind **haltlose** Verdächtigungen, mit denen der Ausstieg unter Berufung auf das Gewissen kaschiert bzw. die Zusammenarbeit aufgekündigt wird. Bei näherem Hinsehen erweist sich nämlich, daß Sie sich in Ihrem Brief als selbstgerechtes 'Fallbeil' bzw. als Inquisition übelster Art präsentieren. [...]

1. Die Abhandlung über die Bedeutung des can. 1366 § 2 des CIC für das Philosophiestudium, die ich in unserem Organ öffentlich vorgetragen habe, habe ich Ihnen zukommen lassen. Ich hoffe, Sie haben sie inzwischen gelesen. Auf alle bisher veröffentlichten Beiträge, in denen ich auch die Wissenschaftsposition der Transzendentalphilosophie vorgetragen habe, ist bisher noch keine einzige zutreffende Erwiderung seitens eines Thomisten erfolgt.

2. Diese Debatte um die Transzendentalphilosophie, die von einer Reihe von Autoren vertreten wird, wurde uns vor Jahren von außen aufgedrängt... von Leuten wie Sie, die von der Materie selbst nichts verstehen, die aber die Keule mit der Fichtschen angeblichen 'Freimaurer-Philosophie' nur geschwungen haben, um die Zeitschrift und ihre Redaktion bei den einfachen Gläubigen in Mißkredit zu bringen.

3. Es ist richtig, daß ich meine metatheoretischen Überlegungen für theologische Darlegungen auf dem Hintergrund einer strengen philosophischen Systematik, wie sie in der Transzendentalphilosophie ausgebildet wurde, abstelle. Dies ist allgemein bekannt. Ohne diese grundsätzliche Ausrichtung, auf der unsere Position aufgebaut ist, wären wir alle nicht zu den klaren Positionen in der Frage der Gültigkeit des sog. 'N.O.M.' und der übrigen neuen Sakramentsriten und der Frage der Legitimität Pauls VI. und der anderen **post-konziliaren 'Päpste'** gekommen - Positionen, die im Laufe der Jahre sukzessiv weltweit Anerkennung erhalten haben und an denen auch Sie inzwischen partizipieren. Sie brauchen nur einmal die Positionsbestimmungen anderer sog. konservativer Gruppierungen anzuschauen - Econe, Priesterbruderschaft St. Petrus, "Sodalitium" mit seinem "Papa materialiter, non formaliter" etc. - Thesen und Theoreme, die in thomistischen Köpfen entstanden sind -, um zu

sehen, in welchen Widersprüchen sich diese Leute alle befinden. Bei der EINSICHT arbeiten seit langem Theologen mit, mit denen ich philosophisch nicht übereinstimme, was von beiden Seiten nicht als belastend empfunden wird, da es in erster Linie um die Erarbeitung **theologischer** Konzepte (und deren Umsetzung) für die Bewältigung der momentanen Krise geht. **Abgesehen davon bin ich weder persönlich noch als Redakteur von der Order dieses can. 1366 § 2 des CIC betroffen, da er ausschließlich den Unterricht an den theologischen Seminarien betrifft.** Darüber hinaus sehe ich es als meine Pflicht an, gerade heute, wo wegen des Verlustes des Glaubensfundamentes der Religionsphilosophie bzw. der Fundamentaltheologie eine wesentliche größere Bedeutung einzuräumen ist, jungen Leuten, die sich um die Erkenntnis der Wahrheit im Glauben bemühen, auch auf die Relevanz von gesichertem philosophischem Wissen, wie es die Transzendental-Philosophie vorstellt, hinzuweisen. In diesem Sinne haben wir Diskussionen mit dem leider verstorbenen H.H. Dr. Katzer, den + Bischöfen Carmona, Zamora und Guerard des Lauriers, aber inzwischen auch mit Bischof Dávila geführt, um sie mit den Grundgedanken dieser philosophischen Position bekannt zu machen.

4. Ich weiß nicht, auf welche öffentliche Äußerung meinerseits Sie sich beziehen, "wonach die Transzendentalphilosophie Fichtes Bestandteil des Philosophieunterrichts im Rahmen des Theologiestudiums sein soll". Normalerweise fixiere ich mich nicht auf Personen, wenn es um die Philosophie geht, sondern um den systematischen Ansatz. In der Tat würde ich es allerdings für sinnvoll und wichtig erachten, wenn sich die Theologiestudenten neben dem **gebotenen** Thomismus-Studium gerade heute auch mit anderen philosophischen Systemen oder Systemansätzen auseinandersetzen würden - ganz im Sinne von Pius XII. (!) -, besonders mit den neueren Philosophen - dazu zähle ich Descartes, Kant, Reinhold, Fichte -, um diese zunächst kennenzulernen, sie zu verstehen, um dann auch den heutigen Anforderungen in wissenschaftstheoretischer Hinsicht entsprechen zu können. Ohne gediegene Kenntnisse der Transzendentalphilosophie wird es niemandem gelingen, die von Hegel und Schelling inspirierten modernen bzw. modernistischen Positionen in der heutigen Theologie zu widerlegen. Es gilt, die Wahrheit darzustellen.

5. Es trifft nun gar nicht zu, daß in den Seminarien **ausschließlich** Thomismus unterrichtet werden darf. Der Wortlaut des can. 1366 § 2 des CIC besagt, daß die Professoren die Unterrichtung der Alumnen in den Fächern Theologie und Philosophie "**omnino**" (im allgemeinen, überhaupt) "nach der Methode, der Lehre und den Prinzipien des Thomas von Aquin" "pertracent" (betreiben sollen bzw. müssen). Sie wissen, daß dieses "pertracent" interpretationsbedürftig ist: soll es gelten als Rechtsrat (sollen) oder als Rechtsvorschrift (müssen). Wie Sie aus diesen Angaben eine Exklusivität des Thomismus als Lehrfach ableiten wollen, bleibt mir unverständlich, zumal Pius XII. selbst anregt, sich auch mit anderen Autoren zu beschäftigen, und Leo XIII., der in "Aeterni Patris" zwar eine Lanze für den Thomismus bricht, zugleich aber auch betont, daß etwaige Fehlpositionen selbstverständlich zu korrigieren sind. Unter diesen Umständen ist nicht nur legitim, sondern direkt **geboten**, sich mit anderen Systemansätzen bzw. anderen Methoden zu beschäftigen. Wenn Sie die Debatte mit [N.N.] u.a. auch über die Philosophie verfolgt haben (EINSICHT XXVIII/2 vom Juni 1998, S. 39 f), dann wüßten Sie, daß ich dort einen der sog. Gottesbeweise vom hl. Thomas als Zirkelschluß entlarvt habe, der als solcher überhaupt keine Beweiskraft hat. Würde sich z.B. herausstellen, daß auch die übrigen Gottesbeweise Zirkelschlüsse darstellten - und ich merke an: alles deutet darauf hin -, dann hieße das: die von der Kirche empfohlene Philosophie, die doch gerade begriffliche Klarheit für die Theologie präsentieren soll, verfügt bis heute über keine **philosophisch** begründete Gotteserkenntnis!!! Wie ich bereits angekündigt habe, möchte ich, wenn ich Zeit **habe**, die "alte" Kirche mit der "neuen" Philosophie versöhnen. - Wie Sie Ihre Auffassung in diesem Punkt als Ihr "Wissen" ausgeben können, wo es sich bestenfalls um ein Vorurteil handeln kann, müssen Sie mir einmal darlegen.- Was die Unterrichtung in der Theologie betrifft: Stellen Sie sich vor: das Studium der Theologie würde nach Ihrer Interpretation die Beschäftigung mit den Kirchenlehrern ausschließen: also der hl. Augustinus dürfte nicht gelesen werden, der hl. Ambrosius nicht, der hl. Leo dr. Gr. nicht... und die Bibel auch nicht! welcher Unsinn!...

6. Die Fixierung auf den Thomismus hatte bei Leo XIII. wegen der allgemeinen philosophischen Konfusion, die ein gewisser Historismus hervorgerufen hatte, durchaus seine **pädagogische** Berechtigung. Daß die Seminaristen der kath. Kirche auch nach Descartes' Philosophie unterrichtet wurden - so z.B. der hl. Pfr. von Ars - dürfte Ihnen vielleicht nicht bekannt sein. Vielleicht interessiert es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß der philosophische Unterricht bei besagtem Descartes - einem dezidierten Gegner des Thomismus - zumindest mitbestimmend war für die Konversion der schwedischen Königin Christine zum katholischen Glauben, was sie sogar mit dem Verzicht auf die Krone 'bezahlen' mußte.

7. Ich weiß nicht, ob Sie in einem entscheidenden Punkt in Ihrem Leben jemals eine **Überzeugung** ausgebildet haben oder tatsächliches Wissen, welches sich in und aus der Wahrheit bewährt, bewußt erreicht haben - was sagen Sie, wenn Sie jemand fragt, woher Sie denn heute wissen, daß Christus Gottes Sohn ist (eine für Ihre religiöse Existenz entscheidende Frage), dann bleiben Sie stumm, weil Sie es nicht wissen! Wenn Sie sich in der Tat einmal tragfähiges Wissen erarbeitet hätten, wären Sie nicht so vermessen, in inquisitorischer Manier die Aufgabe von Überzeugungen und Wissen zu verlangen, von dem der bisher geführte Kirchenkampf (noch) lebt! um davon die Wiederaufnahme Ihrer Mitarbeit abhängig zu machen. Welch inquisitorischer Geist, den Sie **ohne** Sachkenntnis walten lassen, tatsächlich in Ihnen steckt, zeigt die Bemerkung, ich müsse mich "hinsichtlich Fichte-Philosophie klar und öffentlich (d.h. über Ihre Zeitschrift) von Ihrer bisherigen Position wieder distanzieren". Wer sind Sie??? Ist Ihnen die ungeheure Anmaßung, die Sie in diesen Zeilen äußern, überhaupt bewußt???

8. Dieses aufgeführte Surrogat aus Halbwissen, Arroganz [...] bezeichnen Sie nun als "**Gewissensgründe**", an einem Institut nicht weiter mitarbeiten zu können, welches das einzige im deutschsprachigen Raum ist, das an der **Restitution** der Kirche arbeitet, und dessen Redakteur (einschließlich seiner Familie) Ihnen alles Wohlwollen entgegengebracht hat... Wie das? Nach Ihrem und meinem Wissen ist die Stimme des Gewissens die Stimme der Wahrheit, die **Stimme Gottes**. Welche Erklärung haben Sie dafür, dieses Surrogat als Stimme Gottes auszugeben? Wie kann man, wenn Ihnen die aufgeführten Gründe einleuchten sollten, den Namen Gottes so mißbrauchen. [...] Wenn Ihr Gewissen tatsächlich gesprochen hätte, dann hätte es Ihnen gesagt, daß Sie erst Konsequenzen ziehen dürften, wenn Sie **wirkliche** Klarheit in der fraglichen Angelegenheit erlangt hätten.

[sig.:] Ihr E. Heller

* * *

Jean Guitton über Paul VI.

»(...) Die Absicht Pauls VI. in Bezug auf die Liturgie und in Bezug auf das, was man gemeinhin die Messe nennt, bestand darin, die katholische Liturgie solcherart zu reformieren, daß sie mit der protestantischen Liturgie fast übereinstimmt. (...) Dabei ist es auffallend, daß Paul VI. all dies getan hat, um sich dem protestantischen Abendmahl möglichst anzunähern. (...) Aber ich wiederhole, daß Paul VI. alles in seiner Macht Stehende getan hat, um die katholische Messe entgegen dem Konziel von Trient - dem protestantischen Abendmahl anzunähern. (...) Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich sage, daß die Absicht Pauls VI. und der neuen Liturgie, die seinen Namen trägt, darin besteht, die Gläubigen zu einer regeren Teilnahme an der Messe zu führen, der Heiligen Schrift mehr Platz einzuräumen, und all das zu beschneiden, was einige "magisch" nennen, andere "Wesensverwandlung", "Transsubstantiation", also das, was den katholischen Glauben ausmacht. Anders gesagt gibt es bei Paul VI. eine ökumenische Zielsetzung, das im traditionellen Sinn allzu Katholische in der hl. Messe auszulöschen, oder wenigstens zu korrigieren oder abzumildern, und die katholische Messe, ich wiederhole es, der kalvinistischen Messe anzunähern.«

(Jean Guitton in einer Radiodiskussion am 19.12.1993; zitiert in »Les amis du monastere«, Rundbrief des Klosters Le Barroux vom 2.6.94; Übersetzung aus dem Französischen; zit. nach dem Econer MITTEILUNGSBLATT)

* * *

BUCHEMPFEHLUNG

Robert Mäder:

Gedanken eines Reaktionärs - Ein Weckruf

Wie soll eine zukünftige christliche Ordnung in Staat und Gesellschaft aussehen? Robert Mäder hat klare Vorstellungen und Antworten auf diese zentrale Frage. Er beschreibt eine gegliederte Gesellschaft, in der jeder seine Pflicht erfüllt, gemäß seinen Fähigkeiten, seinem Geschlecht und seiner Stellung auf der Grundlage der Souveränität der Wahrheit und der göttlichen Gebote. Best.-Nr. 1001, 104 S. 12 x 19,5 cm, SFr. 11; DM 13,50; ÖS 93,50 - Bestellung bei: **Verax Verlag**, Pasquer 82, CH - 7537 - Müstair, Tel. 0041-81-858 53 68; Fax: 0041-81-858 5901 (weitere Werke Robert Mädners oder über ihn s.b. Verlagsprospekt).

Auf den Höhen des Geistes

Gespräche eines russischen Mönches über das Jesus-Gebet

S. N. Bolsakov
übers. von P. Bonifaz Tittel OSB

1. Vater Dorofej

In Konevica im Hohen Norden verbrachte ich 1951 einige Wochen als Einsiedler in einer kleinen Hütte mitten im Wald. Der Juli näherte sich seinem Ende, die Tage waren warm und sonnig. Wälder und Seen, Seen und Wälder, soweit das Auge reicht. Das Kloster in der Nähe war nicht groß, es lebten dort nur wenige alte Mönche. Unter ihnen gab es Brüder mit einer tiefen geistlichen Erfahrung. An einen von ihnen erinnere ich mich noch am besten, an Vater Dorofej. Eines Tages fragte ich ihn: "Wie kann man den Frieden des Geistes erlangen?"

"Man muß zur Ruhe kommen", antwortete Vater Dorofej und lächelte. "Was heißt das - zur Ruhe kommen?" fragte ich von neuem. "Nun, damit verhält es sich so: Als ich noch ein junger Novize in Walaam war, sagte mir einmal mein Starez, dem ich zum Dienst zugeteilt war: 'Dimitrij, Dir wird es schwer fallen, die Ruhe zu erringen. Du bist ein überaus unruhiger Geist mit einem schalkhaften Gemüt. Aber wenn du dich nicht zur Ruhe bringst, dann wirst Du nicht zum reinen Gebet kommen, ja dann wird Dir das ganze Mönchtum nichts nützen' - und da habe ich ihn genauso gefragt wie Ihr mich jetzt: 'was heißt denn das - zur Ruhe kommen?' Der Starez antwortete mir: 'Es ist sehr einfach. Jetzt haben wir Sommer, aber Du wartest sicher auf den Herbst, wenn die Arbeit auf den Feldern weniger wird.' - 'Sicher, Vater...' - 'Nun, dann kommt der Herbst, und Du wartest auf den Winter, die erste Schlittenfahrt, auf die Weihnachtszeit, und wenn sie gekommen ist, dann wartest Du auf den Frühling, auf Ostern - das lichte Fest der Auferstehung Christi?' - 'Es stimmt, mein Vater.' - 'Schau, jetzt bist Du Novize, aber Du wartest sicher auf die Zeit, wo Du in den Mönchsstand aufgenommen wirst?' - 'Ja, Vater ...' - 'Nun, dann wirst Du auf die Mantia warten, dann auf die Priesterweihe. Das alles bedeutet, daß Du noch nicht die Ruhe gefunden hast. Erst dann, wenn Dir alles gleich viel bedeutet, Frühling oder Herbst, Sommer oder Winter, Weihnachtszeit oder Ostern, Novize oder Mönch, erst wenn Du für den heutigen Tag lebst, weil jeder Tag genug an seiner Plage hat, wenn Du nicht vor Dich hinträumst und alles mögliche erwartest, sondern Dich voll und ganz dem Willen Gottes übergibst, dann erst wirst Du zur Ruhe kommen.'... Viele Jahre vergingen, ich bekam das Ordenskleid, ich wurde zum Priester geweiht und immer noch wartete ich auf irgendetwas. Wir wurden in die Verbannung geschickt, ich wollte nicht, aber man mußte sich dreinfügen. Nun, als man uns wirklich hierher deportierte, da ging ich heiter, die anderen aber weinten. Über allem ist der Wille Gottes. Wenn Du den Willen Gottes mit der Güte Deines Herzens und in Liebe annimmst und nicht von Dir selbst weißt, was für Wunderdinge erwartest, dann erst kommst Du zur Ruhe. Nur seid Ihr davon noch weit entfernt, Sergej Nikolaevic. Ihr 'sucht noch Euch selbst'. Ohne die Ruhe werdet Ihr allerdings nicht zum reinen Gebet kommen."

"Sagt, Vater Dorofej, worin besteht das reine Gebet?" - "Es ist das Gebet ohne Träumerei, wenn die Gedanken nicht durcheinander laufen, die Aufmerksamkeit sich nicht zerstreut und Dein Herz wachsam ist, das heißt in Furcht oder Liebe ergriffen ist. Wenn Du mit den Lippen betest, Deine Gedanken aber weit weg sind - dann ist das kein Gebet."

"Wie kann denn das reine Gebet erworben werden?" - "Nur mit Mühe natürlich. Haben Sie vom Jesusgebet gehört?" - "Ich habe davon gehört." - "Haben Sie auch versucht es zu tun?" - "Ich habe es versucht." - "Und wie gings?" - "Schlecht!" - "Verlieren Sie den Mut nicht. Sprechen Sie es immer wieder und es wird zu seiner Zeit von selbst kommen." - "Ja, aber wie weiß ich dann, daß ich das reine Gebet erreicht habe?"

Vater Dorofej hob langsam den Kopf und und schaute mich forschend an: "Haben Sie schon etwas über den Starzen von der Moldau gehört?" - "Nein." - "Der Mönch Parfenij schreibt über ihn in seinen Reiseerinnerungen. Vielleicht haben Sie sie gelesen?" - "Nein."

"Lesen sie es, es ist sehr lehrreich und nützlich. Einmal hat ihn Parfenij über das reine Gebet gefragt. Nun, auch Starez Ioann von der Moldau antwortete, wie er sich anfangs im Jesus-Gebet nur mit großem Zwang, dann aber immer leichter übte. Schließlich wurde es mit ihm selbst ganz verbunden und es floß wie ein Bach, ja das Gebet wurde ganz selbständig. Es fließt leise vor sich hin und ergreift das Herz."

Er begann dann, sich von den Leuten abzusondern und ging in die Einsamkeit. Er empfing keine

Laien mehr, ja auch Mönche nur noch selten. Und es zeigte sich bei ihm ein unüberwindlicher Drang zum Gebet. Als Parfenij den Starzen fragte: 'Was ist das unbezwingbare Gebet?' - da antwortete Vater Ioann: 'Es besteht darin: Bei Sonnenuntergang stelle ich mich zum Gebet hin und wenn ich aus dem Gebet wieder zu mir komme, steht die Sonne schon hoch am Himmel und ich habe es noch nicht bemerkt.' So ist das reine Gebet."

"Sagen Sie, Vater Dorofej, welche Bedeutung hat dann eigentlich das reine Gebet für das aktive, praktische Leben, zum Beispiel für einen Missionar?" - "Es ist sehr nützlich. Wenn ein Mensch sich im Jesus-Gebet betätigt, dann gleicht er, nun sagen wir einer blühenden Linde. Hat die Linde keine Blüten, dann fliegen ihr keine Bienen zu. Aber sowie die Linde zu blühen anfängt, lockt der Duft ihrer Blüten von überallher die Bienen an. So verhält es sich mit einem Helden, der durch das Jesus-Gebet gestärkt worden ist. Der Wohlgeruch des Gebetes, die guten Eigenschaften, die es bewirkt, ziehen von überall gute Menschen in seinen Bann, die suchen, wo sie das Gebet lernen könnten. Wer in Christus lebt, den trägt Gott auf seinen eigenen Händen. Er braucht sich um nichts Sorgen zu machen. Von allen Seiten strömen zu ihm gute Menschen und hüten ihn wie ihren Augapfel. Wer sich im wahren Gebet betätigt, der ist ruhig im Schatten des Herren. Er macht sich um nichts Sorgen. Alles kommt von selbst."

"Gibt es dann auch Leid?" - "Wie soll es das nicht geben, aber es verwandelt sich in Freude. Dafür fehlt Euch jetzt noch das Verständnis, aber es wird zu seiner Zeit kommen." - "Sagen sie, Vater Dorofej, kann man in der Welt, außerhalb des Klosters, auch gerettet werden?" - "Warum soll es nicht möglich sein? Das Reich Gottes ist in uns, wenn wir in unserem Herzen vor dem Herrn niederfallen und zu ihm den wohlriechenden Duft des reinen Gebetes aufsteigen lassen. Haben Sie die 'Erzählungen eines Pilgers gelesen?'" - "Ich habe sie gelesen!" - "Nun, dann handeln sie ebenso. Nemytov aus Orel war ein reicher Kaufmann, aber durch sein Gebetsleben setzte er sogar den Starzen Makarij aus Optina in Erstaunen. Übrigens wurde auch er Mönch, als er die Möglichkeit dazu hatte. Wer begonnen hat mit Gott zu leben und die Herrlichkeiten des geistlichen Lebens erblickt hat, dem wird es schwer, in der Welt zu bleiben. Wie ein Adler schwebt er hoch am Himmel und kann nicht mehr dem Huhn ähnlich werden, das am Weg herumpickt."

Wir saßen auf einer kleinen Bank am Ufer eines stillen Sees. Über den blauen Himmel zogen weiße, leichte Wolken. Die Stämme der schlanken Hochwaldkiefern brannten wie purpurne Kerzen in den Strahlen der untergehenden Sonne. Der See, umgeben vom grünen Rahmen der Wälder, glänzte wie ein goldener Spiegel. Überall herrschte die Stille des Hohen Nordens.

"Schau, mein Freund", sagte plötzlich Vater Dorofej, "wenn einmal Dein Herz dem heutigen Abend ähnlich geworden ist, seiner Stille und seinem Frieden, dann wird es das Licht jener Sonne durchdringen, die nicht untergeht - dann wirst Du aus Erfahrung wissen, worin das reine Gebet besteht." Nach einer Weile des Schweigens begann ich wieder: "Vater Dorofej, sagt, wie können wir den Willen Gottes für uns erkennen?" - "Die geistlichen Väter sagen, daß die Fügungen des Lebens selbst ihn uns zeigen, dann kann man mit Glauben einen Starzen oder überhaupt einen weisen Menschen fragen, was man tun soll. Schließlich soll man auf die Neigung des Herzens achten. Bitte dreimal den Herrn, Dir seinen Willen zu zeigen, wie der Erlöser im Garten Getsemane gebetet hat - wohin sich dann das Herz neigt, das tue."

(Das Buch kann bestellt werden im Verlag von Frau Dr. Herta Ranner, A-1070 Wien, Zeismannsbrunnngasse 1)

MITTEILUNGEN DER REDAKTION

Ergertshausen, 4 Sonntag nach Ostern 2002

Verehrte Leser,

zunächst all jenen, **die** unsere Anliegen mittragen, herzlichen Dank. Besonders mochte ich **mich bei** jenen bedanken, **die** unserem Hilferuf **für** Herrn G **gefolgt sind**

Die geplante Debatte **mit** Abbé Ricossa **über die** These "Papa **materialiter**, non **formaliter**" **wird** wahrscheinlich **über die jeweiligen** Organe - SOLDALITIUM und EINSICHT - **geführt**, da **eine mündliche** Aussprache unter den angebotenen Bedingungen **für mich** zu aufwendig **ist**. **Ein** Leser schrieb, **eine** solche Auseinandersetzung **sei überflüssig**. Da bin **ich** anderer Meinung - und **ich** bitte **Sie**, verehrte Leser dabei um Ihr **Verständnis** -, zumal **sich** inzwischen Bischof McKenna anschickt, einen weiteren Kandidaten, den Ex-Econer Sanborn / USA, der ebenfalls zu den **Parteilägern** der des-Launersschen These **gehört**, zum Bischof zu weihen, **mit dem Ziel**, dieser These weiter Geltung zu schaffen **jene** These, **die im** Gegensatz zur DECLARATIO von S.E Erzbischof Ngô-dinh-Thuc **steht**, der diese vor gut 20 Jahren, am 25.2.1982 **verkundet** hatte. Beide Positionen schließen **sich** aus. Es **gibt** also einen grundlegenden Klarungsbedarf - In einigen Wochen **ist** Pfingsten **Ich wunsche** Ihnen **für** all Ihre Entscheidungen **Seme siebenfältigen** Gaben. Ihr Eberhard Heller